

Pressburger Akzente

Pressburger Akzente

Vorträge zur
Kultur- und
Mediengeschichte

Jozef Tancer

Der schwarze Sabbat.

Die Brandkatastrophe
in Pressburg 1913
als Medienereignis

2



Univerzita Komenského Bratislava

Pressburger Akzente.
Vorträge zur Kultur- und Mediengeschichte an der UK Bratislava
Nr. 2 (2012)

Pressburger Akzente

Vorträge zur Kultur- und Mediengeschichte

Herausgegeben von Sabine Eickenrodt und Jozef Tancer

Nr. 2 (2012)

Institut für Germanistik, Niederlandistik und Skandinavistik
an der Philosophischen Fakultät der UK Bratislava

Die Herausgeber danken dem Austrian Science Fund (FWF) für die Förderung des Beitrags im Rahmen des Projekts „Pressburg/Bratislava in Travel Writing“ (Projekt Nr. M 1299-G20) sowie für die Gewährung eines Druckkostenzuschusses, der die Herstellung des vorliegenden Hefts Nr. 2 (2012) ermöglicht hat. Unser Dank gilt auch dem Stadtmuseum in Bratislava (MMB) für die Überlassung zahlreicher Abbildungen zum Druck.

Fachgutachterinnen:

PhDr. Elena Mannová, CSc. (Historisches Institut der SAW, Bratislava)
Dr. Dr. Gabriele Melischek (Kommission für vergleichende
Medien- und Kommunikationsforschung der ÖAW, Wien)

Bibliografische Informationen

© Verlag der Comenius Universität, Bratislava 2012

Umschlaggestaltung: Ondrej Zvalo, Bratislava
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
Bindung: Ofprint.s. r. o., Bratislava
Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung
der Herausgeber unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Slovakia
ISBN 978-80-223-3281-1

Editorial

Unter dem Titel *Pressburger Akzente* wird mit dieser zweiten Nummer eine neue Schriftenreihe an der UK Bratislava fortgesetzt, die kultur- und mediengeschichtliche Forschungsbeiträge präsentiert. Dieses interdisziplinär orientierte Periodikum basiert auf kulturwissenschaftlichen Gastvorträgen aus der Slowakei und deren angrenzenden Nachbarstaaten – sowie aus Deutschland. Alle hier abgedruckten Detailstudien in deutscher Sprache gehen auf Vorträge am Institut für Germanistik, Niederlandistik und Skandinavistik zurück. Sie setzen den Konsens darüber voraus, dass polyphone und hybride Sprachlandschaften einen „Gedächtnisraum“ entwerfen: im Sinne einer Wahrnehmung von Landschaften und gesellschaftlichen Sprachräumen, die als topographisch vermittelte kollektive Erinnerungsleistungen verstanden werden, als literarische, kultur- und mediengeschichtliche Konstruktionen und Fiktionalisierungen. Somit werden Fragen der Ästhetik und Poetik auf kulturelle Phänomene übertragen und die semiotische Vermittlung von Wahrnehmungsräumen in den Blick genommen. Das Erkenntnisinteresse richtet sich insbesondere auf die sprachliche Realisierung von Landschaften, deren kulturpoetische Relevanz und metaphorische Repräsentation in Texten und weiteren Medien. Erwünscht sind Beiträge, die sich kollektiv überlieferten und durch mediale Vermittlung imaginierten Landschaften widmen (wie z. B. der des „blauen Donau-Raums“, der „wilden Karpaten“, der „ungarischen Steppe“, der „heiligen Berge“, des „unbekannten Ostens“, des „deutschen Waldes“). Der Schwerpunkt dieses Periodikums liegt auf den kulturhistorischen Topoi mehrsprachiger Kommunikation und den mit ihnen verbundenen Zuschreibungen von „Landschaften“ und „Sprachlandschaften“. Legitimiert wird er durch das Wissen um die Multilingualität einer Bevölkerung, die slowakische, tschechische, ungarische und deutsche Akzente setzte; sie ist mit der Geschichte Bratislavas als eines bedeutenden medialen Ortes in Zentraleuropa eng verbunden.

Ausgehend von medientheoretischen Erkenntnissen zeigt der vorliegende Beitrag von Jozef Tancer exemplarisch, wie ein lokales Ereignis, die Pressburger Brandkatastrophe im ehemaligen jüdischen Ghetto 1913, zum Anlass medialer Konstruktion und narrativer ‚Sinnggebung‘ wird. Die auf umfangreichen Archiv-Recherchen beruhende Untersuchung verdeutlicht, wie die historische Besonderheit eines Nebenschauplatzes den Rang eines weltgeschichtlichen Medien-Ereignisses erlangt. Diese Studie ist im Rahmen des „Projekts Pressburg/Bratislava in Travel Writing“ vom Austrian Science Fund (FWF) gefördert worden. Wir danken dem FWF für die großzügige Gewährung eines Druckkostenzuschusses für dieses Heft.

Bratislava im August 2012
Sabine Eickenrodt und Jozef Tancer

Jozef Tancer

Der schwarze Sabbat.
Die Brandkatastrophe in Pressburg 1913
als Medienereignis



Comenius-Universität Bratislava, 2012

Der schwarze Sabbat. Die Brandkatastrophe in Pressburg 1913 als Medienereignis

Jozef Tancer (Bratislava)

EINLEITUNG

Am Samstag, dem 10. Iljar 5673, in der traurigen Omer-Zeit zwischen den Festen Pessach und Schawuot, brach um 2 Uhr nachmittags in einer Mansardenwohnung, Petőfigasse Nr. 5, just in dem Haus, in welchem 1846 der ungarische Nationaldichter Sándor Petőfi gewohnt haben soll, dessen Namen die ganze Gasse trug,¹ ein Brand aus. Die Alarmglocken vom Michaelerturm zerrissen plötzlich die mittägliche Stille. Der über den Dächern des ehemaligen Ghettos emporsteigende Rauch lockte zuerst nur einige Neugierige an, die die schläfrige Samstags-Siesta auf der nahe liegenden Promenade zwischen dem Stadttheater und dem Fischerplatz verbrachten. In wenigen Minuten wurde jedoch vor ihren Augen eine Katastrophe entfesselt, die Pressburg in den letzten hundert Jahren nicht erlebt hatte. Mit rasender Geschwindigkeit griffen die Flammen, von starkem Südwind getrieben, von der Petőfigasse auf die umliegenden Häuser über, deren Dächer mit Schindeln gedeckt waren. Innerhalb von vier Stunden lag das Pressburger Schlossgrundviertel in Schutt und Asche. „Um sechs Uhr hatte das Pressburger Ghetto aufgehört zu sein“,² klagte die *Ungarländische Juedische Zeitung* der ganzen Welt. „Das ganze Haus Israel möge diesen Brand beweinen!“³ Das gewaltige Ausmaß der Katastrophe zeigte sich nach einigen Tagen: 69 abgebrannte Häuser in fünf Gassen des Ghettos einschließlich der weltweit berühmten Pressburger Jeschiwa, ca. 4000 Obdachlose, viele

¹ Im Unterschied zu den im Folgenden herangezogenen Zeitungsberichten gibt der Historiker Tivadár Ortvy bereits ein Jahr vor dem Brand die Bel Gasse als Wohnort des Dichters Petőfi an, die zwar in der Nähe, jedoch außerhalb des Ghettos lag. Die Identifizierung des abgebrannten Hauses mit dem Wohnort Petőfis kann entweder auf einem journalistischen Irrtum beruhen oder es handelt sich um eine bewusste Manipulierung der Fakten mit dem Ziel, dem lokalen Ereignis von vornherein eine gesamtungarische Bedeutung beizumessen. Siehe Tivadár Ortvy: *Pozsony város utcái és terei*. Pozsony 1905, S. 25.

² N. N.: Der 17. Mai 1913. Der Untergang der Pressburger Judenstadt. In: *Ungarländische Juedische Zeitung*, 23.5.1913, S. 151 [im Folgenden zitiert als UJZ].

³ Ebd., 17.5.1913 (Extra-Ausgabe, Ein-Blatt-Druck).

Verwundete und ein Toter – der Feuerwehrmann Franz Huber, der infolge einer Rauchvergiftung an Herzschwäche starb. Der materielle Schaden wurde insgesamt auf 1,5 Millionen Kronen der damaligen Währung geschätzt. Noch ein Glück, dass sich der vom Süden wehende Wind sich Richtung alte Innenstadt gewendet hatte. Das einzige Feuer, das hier als Folge einer Unachtsamkeit entbrannte, war das im Papiergeschäft in der Michaelergasse. Der Ladenbesitzer, Herr Blau, brachte aus seinem brennenden Haus im Ghetto einige Bettdecken hierher – mit ihnen eine glimmende Kohle, die das Feuer übertrug. Noch ein Glück, dass dieses Feuer schnell gelöscht werden konnte. Und überhaupt noch ein Glück, dass der Brand am hellen Tag ausgebrochen war. Andernfalls wären, wie die *Preßburger Presse* schrieb, hunderte von Menschen verbrannt. „Gott soll einen hüten vor allem, was noch ein Glück ist“, pflegte Torbergs Tante Jolesch zu sagen.

„Die ausgetrockneten Schindel brannten lichterloh, als würden sie aus Papier sein“, schrieb die *Preßburger Zeitung*. Der Funkenflug aus der Petöfigasse entzündete nicht nur die Dächer, sondern im übertragenen Sinne auch das Papier. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht vom Brand in Pressburg in der periodischen Presse der Doppelmonarchie, von Schlesien bis zum Adriatischen Meer, von Westböhmen bis nach Galizien. Berichte über den Brand brachten Blätter in Deutschland, England, sogar in den Vereinigten Staaten und in Mozambique. Die Katastrophe blieb mehrere Wochen lang ein zentrales Thema in den Pressburger Periodika.

Die vorliegende Studie untersucht, welche Rolle die Medien bei dem geschilderten Sachverhalt gespielt haben. Da die die Berichterstattung über dieses Ereignis intensiver als sonst war, haben die lokalen Zeitungen und Zeitschriften ihre informationsvermittelnde Funktion überschritten. Sie sind selbst zu einem wichtigen Akteur des lokalen Geschehens geworden, haben die Dynamik des Prozesses entscheidend mitgeprägt. Im ersten Teil soll zuerst aus der Perspektive der Theorie der Medienereignisse von Daniel Dayan und Elihu Katz und deren kritischer Erweiterung durch Tamara Liebes gezeigt werden, wie aus einem lokalen Vorfall ein mediales Ereignis wird. Mit Hilfe der sog. *dichten Beschreibung* stelle ich das Verhalten der einzelnen Akteure des Ereignisses dar – der Opfer, der Retter, der städtischen Eliten, stets in der Interaktion mit der Berichterstattung der lokalen sowie der auswärtigen Presse. Die Dreiteilung des Verlaufs dieses Ereignisses nach dem Modell eines Dramas ermöglicht, die Dynamik des Geschehens nachzuzeichnen und den Brand als ein alltagsgeschichtliches Phänomen zu betrachten. Gilt im ersten Teil dieser Untersuchung die Aufmerksamkeit dem Ereignis des Brandes, so konzentriere ich mich im zweiten Teil auf die Frage seiner Narrativisierung. Eine narratologische Analyse, ausgehend von Northrop Fries Theorie der Fiktionsmodi, hilft uns nicht nur, die Wahrnehmung der Katastrophe und die Einstellungen der einzelnen betroffenen Gruppen besser zu verstehen, sondern auch das Phänomen des Medienereignisses, dessen konstitutives Merkmal die narrative Vielfalt ist. Der dritte Teil der Studie verschiebt abschließend den Akzent von der

Konstruktion eines Medienereignisses mit Hilfe spezieller Erzählverfahren zu seiner Instrumentalisierung auf der Ebene der verschiedenen Gruppen der Bevölkerung Pressburgs sowie der Stadt selbst in der Interaktion mit anderen Bezugsstädten. In den Vordergrund rückt der Aspekt des Images, der den performativen Charakter eines Medienereignisses beleuchtet. In allen drei Teilen meiner Analyse geht es immer darum, durch die Anwendung theoretischer Konzepte ein konkretes historisches Ereignis zu erörtern und gleichzeitig durch die Analyse dieses Ereignisses die herangezogenen Konzepte zu überprüfen und zu präzisieren. Das historische Quellenmaterial erlaubt nicht zuletzt Einblicke in die Geschichte der noch immer sehr wenig bekannten mehrsprachigen Presselandschaft Pressburgs, des heutigen Bratislava.⁴ Somit versteht sich der Beitrag auch als eine Anregung zur weiteren Erforschung dieses vernachlässigten Gebiets in seiner weitverzweigten internationalen Vernetzung.⁵

⁴ Es sei hier zumindest auf einige Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler hingewiesen, die sich in den letzten Jahren diesem Forschungsfeld gewidmet haben. In Bratislava sind es die GermanistInnen Margita Gáborová, Dagmar Košťálová, Katarína Motyková, Blanka Mongu und Péter Urbán. In Wien die Hungarologinnen Andrea Seidler und Katalin Blasko.

⁵ Für wichtige theoretische Anregungen zu dieser Studie danke ich Dr. Gabriele Melischek und Dr. Josef Seethaler (ÖAW, Wien). Für eine kritische Gegenlektüre danke ich Dr. Klaus Heydemann (Universität Wien).

1. MEDIENEREIGNIS

Der Brand in Pressburg war mehr als nur eine Katastrophe von lokalem Belang. Richten wir das Augenmerk auf die Rolle, die in diesem Fall die Zeitungen und Zeitschriften spielten, so können wir den 17. Mai 1913 als ein *Medienereignis* auffassen. Es handelt sich um ein Konzept, das zu Beginn der 1990er Jahre die Theoretiker der Medienkommunikation Daniel Dayan und Elihu Katz mit ihrem mittlerweile als Klassiker geltenden Buch *Media Events. The Live Broadcasting of History* etabliert haben.⁶ Obwohl Dayan und Katz primär Fernsehübertragungen wichtiger politischer und gesellschaftlicher Ereignisse der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts analysiert haben, lässt sich ihr Zugang auch auf andere Mediengattungen sowie andere historische Epochen übertragen.⁷

Unter dem Begriff *media event* verstehen Dayan und Katz „große Feste der Massenkommunikation“,⁸ die sich durch folgende Merkmale auszeichnen: 1. Sie reißen das Publikum aus der Alltagsroutine heraus. 2. Sie werden *live* gesendet. 3. Sie werden außerhalb der Medien organisiert, d.h. die Medien selbst sind nicht ihre Hauptveranstalter. 4. Sie sind genau geplant und haben eine festgelegte Dramaturgie. 5. Sie werden zeremoniell und mit Ehrfurcht präsentiert. 6. Sie feiern nicht den Konflikt, sondern die Versöhnung. 7. Sie lenken die Aufmerksamkeit eines breiten Publikums nicht nur in einer jeweils gegebenen Stadt oder einem Land. 8. Sie wirken integrativ, sie vereinigen das Publikum und erneuern dessen Loyalität zur Gesellschaft und zu ihren legitimen Autoritäten.⁹

Dem Verständnis eines Medienereignisses, das wie bei dem vorliegenden Modell mit Hilfe bestimmter Wirkungen und Funktionen definiert wird, liegt offenbar ein konstruktivistischer Begriff des Ereignisses zugrunde, der von einem grundsätzlichen Unterschied zwischen „Geschehen“ und „Ereignis“ ausgeht. Das Ereignis ist hier ein medial geformtes und vermitteltes Geschehen, das im Prozess der Selektion gewisser Elemente aus einer unzähligen Menge von Handlungen kontextualisiert und interpretiert wird.¹⁰

⁶ Daniel Dayan, Elihu Katz: *Media Events. The Live Broadcasting of History*. Cambridge, MA 1992.

⁷ Als Beispiel siehe Jürgen Wilkes Vergleich des Erdbebens in Lissabon im Jahr 1755 mit der Tsunami-Katastrophe in Indonesien 2004 aus der Perspektive der Medienereignistheorie. Jürgen Wilke: *Medienereignisse im Vergleich. Das Erdbeben von Lissabon und die Tsunami-Katastrophe 2004*. In: Ders.: *Massenmedien und Journalismus in Geschichte und Gegenwart. Gesammelte Studien*. Bremen 2009, S. 162-176. Verschiedene weitere Analysen von historischen Medienereignissen finden sich in: Friedrich Lenger, Ansgar Nünning (Hg.): *Medienereignisse der Moderne*. Darmstadt 2008.

⁸ Dayan, Katz: *Media Events*, S. 1.

⁹ Ebd., S. 5-24.

¹⁰ Siehe Ansgar Nünning und Jan Rupp: *Königin Viktorias Thronjubiläen 1887 und 1897. Konstitutive Medienereignisse einer imperialen Erinnerungskultur*. In: Lenger, Nünning: *Medienereignisse der Moderne*, S. 61-78.

Die Selektion signifikanter Elemente und ihre Integration in eine Erzählung erfolgt dabei nach bestimmten Mustern. Ausgehend von der Analyse unterschiedlicher von den Medien intensiv betreuter Ereignisse identifizierten Dayan und Katz drei Grundszenerien, nach denen Medienereignisse narrativ organisiert werden. 1. Eroberung (*conquest*), ein einzigartiges Ereignis, bei dem der „Held“ die geläufigen Verhaltensregeln sowie die Grenzen der Gesellschaft überwindet (z. B. die erste Landung auf dem Mond). 2. Wettbewerb (*contest*), der klare, im Voraus festgelegte Regeln hat und sich zyklisch wiederholt (z. B. Olympische Spiele oder Wahlkampagnen) und 3. Krönungszeremonie (*coronation*), die zwar kein zyklisches, jedoch ein sich wiederholendes Ereignis darstellt, einer genauen Dramaturgie folgt und die Loyalität des Publikums zur traditionellen Autorität des Herrschers erneuert. Diese drei Dramen, die sich nach den genannten Szenarien abspielen, stellen das Publikum vor drei verschiedene Fragen. Bei der Eroberung wartet der Zuschauer gespannt, ob der „Held“ erfolgreich sein wird, ob er sein Ziel erreicht. Beim Wettbewerb lautet die Hauptfrage: Wer gewinnt? Bei der Krönung zittert der Zuschauer wiederum, ob das Ritual reibungslos verlaufen wird, ob es nicht zu unerwarteten Komplikationen kommt. Die drei grundlegenden Scripts werden auch nach ihrer zentralen Botschaft und ihrer Zeitorientierung klassifiziert. Der Wettbewerb vermittelt die Ansicht, dass die Regeln dem Spiel übergeordnet sind. Die Eroberung zeigt hingegen, dass die Regeln verändert werden können. Bei der Krönung wird wiederum ihre Traditionsgebundenheit deutlich. Ist der Wettbewerb auf die Gegenwart ausgerichtet, so weisen die Eroberung in die Zukunft und die Krönung in die Vergangenheit.¹¹

Die kritische Reflexion des Dayan-Katzschen Konzepts eröffnet eine Reihe von Anwendungsmöglichkeiten der Theorie der Medienereignisse.¹² Für den Fall des Pressburger Brandes ist insbesondere die Erweiterung der drei Grundszenerien von Medienereignissen um das Script der Katastrophe notwendig. Wie Tamara Liebes zeigte, erfüllen Vorkommnisse wie Krieg, Terrorattacken, Überschwemmungen, Erdbeben und weitere Naturkatastrophen zwar nicht alle der von Dayan und Katz festgelegten Bedingungen eines Medienereignisses (z. B. das Zelebrieren der Ordnung und Versöhnung), doch sie liefern auch typische Beispiele für die Störung der Alltagsroutine und nehmen in der Berichterstattung der Medien ebenfalls eine zentrale Position ein (Liebes 1998). So rücken neben den

¹¹ Dayan, Katz: *Media Events*, S. 25-53, dort tabellarisch zusammengefasst, S. 34f.

¹² Vgl. Nic Couldry, Andreas Hepp, Friedrich Krotz: *Media Events in a Global Age*. London und New York 2010.

Ereignissen mit einer integrativen Wirkung disruptive Vorkommnisse ins Blickfeld, die den Konflikt thematisieren oder gar auslösen. Diese breitere Auffassung des Begriffs *media event* trug dem gewandelten Inhalt der Medienberichterstattung Rechnung, in der in den letzten zehn Jahren Konflikte die Versöhnungsereignisse dominieren (vgl. Katz und Liebes 2010). Die Tatsache, dass das Fernsehen dem Publikum eine Katastrophe nach der anderen nahe bringt, bezeichnete Tamara Liebes sehr treffend als „Katastrophenmarathon“.

Fassen wir nun den Brand im Pressburger Ghetto als ein Medienereignis auf, so können wir nicht die Wirkung und Bedeutung dieses Ereignisses von der Art und Weise trennen, wie die Medien darüber informiert haben. Diese Prämisse geht dabei nicht nur von der Definition des Medienereignisses aus, sondern von der Gesamtperspektive, aus der die Medienanthropologie die Funktion der Medien in der Gesellschaft betrachtet. Zeitungen und Zeitschriften spielen keineswegs nur die Rolle eines Nachrichtenvermittlers zwischen den Akteuren und den Lesern. Sie sind auch ein Ort, an dem die soziale Realität konstruiert wird und sinngebende Diskurse entstehen.¹³ Die diskursive Sinnstiftung richtet sich also nach gewissen Regeln (nach bestimmten Grundszenerarien), wobei in unserem Fall diese Regeln sich von den Funktionen herleiten, die den Medienereignissen in der Gesellschaft zukommen.

Eine anthropologisch inspirierte Erforschung von Medienkommunikation vergleicht die Wirkung der Medien auf die Gesellschaft u. a. mit der Rolle, die Rituale in den Gruppen spielen. Als Ritual kann jedes Handeln gelten, das nach genauen Regeln verläuft und in den Teilnehmern des Rituals das Gefühl der Zusammengehörigkeit hervorruft. Unter dem Einfluss der Medien entsteht aus einem breiten anonymen Publikum eine Gemeinschaft von Personen, die gleiche Ideen und Einstellungen teilt. In den Lesern oder Zuschauern entsteht so ein kollektives Bewusstsein, ohne dass sie miteinander persönlich in Berührung kämen. Eine gemeinsam verfolgte Berichterstattung verwandelt sie in eine Gemeinschaft von Zeugen des Medienereignisses.

Der Ritualisierungscharakter der Medien (und somit auch der Medienereignisse) äußert sich in verschiedenen Funktionen. Die Medien legen ein Zeugnis von den Ereignissen ab, mit dem sie die Authentizität des Geschehenen beweisen. Das Ereignis wird in den Medien monumentalisiert und bleibt so im kollektiven Gedächtnis erhalten. Die Medien haben eine Tendenz, die Ereignisse zu legitimieren, d. h. sie stellen die Medienereignisse als legitim und respektheischend dar. Medienrituale geben den Ereignissen

¹³ Vgl. Mihai Coman: Cultural Anthropology and Mass Media. A Processual Approach. In: Eric W. Rothenbuhler, Mihai Coman (Hg.): Media Anthropology. Thousand Oaks, California 2005, S. 46-55, hier S. 46.

eine gemeinsame Richtung vor und verwandeln das Publikum in eine einheitliche Gemeinschaft. Nicht zuletzt dramatisieren Medien die Ereignisse nach bestimmten Regeln.¹⁴

Die verschiedenen Aspekte des Brandes im Pressburger Ghetto, der hier als Medienereignis aufgefasst wird, lassen sich am besten analysieren, wenn wir die einzelnen ‚Akte‘ dieses Stadtdramas identifizieren. Die Zeitspanne dieses Ereignisses erstreckt sich nicht nur über die acht Tage zwischen dem 17. und dem 25. Mai, während derer die lokalen Feuerwehrtruppen wiederholt im Einsatz waren. Sie umfasst mehrere Wochen dauernde Debatten, wie das Unglück zu bewältigen sei, sowie verschiedene karitative Aktivitäten, die erst Ende Juli bzw. Anfang August langsam nachließen. Während die Medien in der ersten und zweiten Phase eine integrative Wirkung auf die Stadtbevölkerung hatten, verwandelten sie sich in der dritten Phase in ein Schlachtfeld unterschiedlicher Machtinteressen und polarisierten die Gesellschaft stark, statt sie zu integrieren. Das Ritual als Ort der Durchsetzung von konkurrierenden Interessen bewirkt neben der Gruppenbildung und Integration zugleich eine neue Grenzziehung.¹⁵ Solange jedoch die Presse zumindest zum Teil als Forum für den Austausch diverser Meinungen diente (siehe später die Kontroverse in der *Preßburger Zeitung*), übernahm sie auch die Rolle eines „Konfliktmanagements“, bei dem sie als Instrument der Steuerung von angestautem Konfliktpotential fungierte.

I. Akt: „Siehe die Stadt“ (Katastrophe)

Störung der Routine

Eines der Hauptmerkmale eines Medienereignisses ist die Störung der Alltagsroutine. Der Brand, von dem Pressburg ergriffen wurde, ließ das Alltagsleben der Stadt aus den Fugen geraten. Das Unerwartete dieses Ereignisses verschaffte sich auch in den Formeln Ausdruck, derer sich die Blätter bedienten. Der Leitartikel der *Preßburger Presse* beginnt mit den Worten, das Unglück wäre gekommen „wie ein Blitz aus heiterem Himmel“.¹⁶ Auch die Routine der Berichterstattung war gestört. Auf das Außerordentliche der Situation reagierten die Zeitungen mit fetten Schlagzeilen. Die ersten Seiten der Ausgaben, die sich gewöhnlich auf Nachrichten von gesamtunga-

¹⁴ Pascal Lardellier: Ritual Media. Historical Perspectives and Social Functions. In: Eric W. Rothenbuhler, Mihai Coman (Hg.): *Media Anthropology*, S. 70-78, hier S. 74-76.

¹⁵ Nick Couldry: Media Rituals. Beyond Functionalism. In: Eric W. Rothenbuhler, Mihai Coman (Hg.): *Media Anthropology*, S. 59-69.

¹⁶ N. N.: Die Brandkatastrophe im Jahre 1811. In: *Preßburger Presse*, 19.5.1913, S. 3 [im Folgenden zitiert als PP].

rischer Reichweite bezogen, brachten mehrere Tage lang Berichte über das aktuelle Geschehen in der Stadt.

Die ersten, durch die Presse vermittelten Eindrücke, zeugen vom Chaos, das auf den Straßen des ehemaligen Ghettos ausbrach. Das Feuer verbreitete sich mit atemberaubender Geschwindigkeit. Von der Petőfigasse (heute Beblavého ul.) sprangen die Flammen auf die Holzschindeldächer der Nikolausgasse (heute Mikulášska ul.) über, von dort auf die Schlossgrundgasse (Židovská ul.), Schlossgasse (Zámocká ul.) und Kisfaludygasse (Kozia ul.). Der Wind verbreitete brennende Schindel in der ganzen Umgebung: es entzündeten sich ebenso Gebäude in der Kapuzinergasse (heute Kapucínska ul.) und Belgasse (heute Panenská ul.); überall herrschte Panik.¹⁷ Aus den brennenden Häusern warfen Menschen Möbel auf die Straße. Die Feuerwehr, die Soldaten der in Pressburg stationierten Garnison, die Hausmeister, ja sogar die Privatdetektive trugen Kinder, Frauen, kranke und alte Menschen aus den Wohnungen ins Freie. Aus der brennenden Jeschiwa retteten die frommen Juden Thorarollen, Kinder gingen verloren, es herrschte das Chaos in der Stadt.¹⁸

Die alte Ordnung war aus den Fugen geraten, neue Bedeutungen wurden geschaffen und unerwartete, surrealistisch anmutende Zusammenhänge hergestellt.

Die Nikolai-Kapelle [...] wurde nur zum Teil beschädigt; außer zwei, an der Hauptfront der Kapelle angebrachten gewesenen hölzernen Kreuzifixen wurden auch die Sakristei und die Chorstiege ein Raub der Flammen. Sonst erlitt die Kapelle keinen weiteren Schaden. Seit gestern bildet das Innere der Kapelle ein wahres Möbelmagazin; die Möbel einiger delogierter Familien wurden in der Kapelle untergebracht. Im Schiffe stehen Betten und Nachtkästchen, vor dem Altar liegen Küchengeräte, Teller, Schüsseln, wertlose Nippsachen, in einer Ecke stehen mehrere Nähmaschinen, auf einem Tisch in der Mitte der Kapelle erblickt man eine Weckuhr, eine Branntweinflasche, eine Saugflasche für einen Säugling; auf dem Altar befinden sich Schirme, ein alter Frauenhut und ein Vogelbauer mit einer Nachtigall, die sich in dem Duster der Kapelle nicht recht wohl zu fühlen scheint. In einem Nebenraum der Kapelle schlief die Familie eines Feuerwehrmanns.¹⁹

Ähnliche Szenen bot auch der Komitatshausplatz (heute Župné nám.), auf dem die Soldaten die geretteten Möbelstücke und Habseligkeiten der Abge-

¹⁷ Bei den historischen Straßennamen wird überall im Text die ursprüngliche Rechtschreibung beibehalten.

¹⁸ „Etwa zwanzig kleine Wesen wurden zur Stadthauptmannschaft gebracht, die ihre Eltern nicht finden konnten, während diese verzweifelt nach ihnen suchten.“ In: N. N.: Ein Stadtteil Pozsonys abgebrannt. In: Westungarischer Grenzboten, 18.5.1913, S. 4 [im Folgenden zitiert als WG].

¹⁹ N. N.: Die Brandkatastrophe in Pozsony. In: Pester Lloyd, 19.5.1913, S. 5-6, hier S. 6. [im Folgenden zitiert als PL].



Der Brand in Preßburg

Mai 1913.



Karte Nr. 1: Beilage der Pressburger Zeitung, 15.8.1913

brannten zusammentrugen und bewachten: „Da sieht man eine Nähmaschine, darauf Mazeßstücke, einen Zylinderhut, [...], ein aufgeschlitztes Plumeau, ein Photographiealbum und Essiggurken im Glas. Alles im wilden Durcheinander.“²⁰ Die Schilderungen der herrschenden Umstände drücken eine tiefe Verzweiflung und Leere aus. Dort, wo früher das Leben pulsierte, schien nun die Zeit stehengeblieben zu sein:

Kahle Mauern, nackte Schornsteine ragten zum dunklen Himmel empor; aus den gähnenden Fensteröffnungen einzelner Häuser, in denen die glimmenden Balken der eingestürzten Dachstühle noch nicht hatten gelöscht werden können, zuckte hie und da ein dünner Feuerstrahl, umhüllt von dichtem, Funken sprühendem Qualm durch die finstere Nacht.²¹

Katastrophengedächtnis

Unerwartete Katastrophen großen Ausmaßes zeichnen sich durch Einmaligkeit, ja Unfassbarkeit aus. Gleichzeitig setzten sie jedoch einen Mechanismus in Gang, den wir *Katastrophengedächtnis* nennen könnten. Die Unterbrechung der Alltagsroutine ruft Erinnerungen an andere gleichartige Unterbrechungen hervor. Dadurch entsteht eine gewisse, bis zu den biblischen Katastrophen zurückreichende Kontinuität der Katastrophenereignisse. Einerseits wird dadurch das aktuelle Ereignis in seiner Wirkung gesteigert, weil es sozusagen ein zeitloses Ausmaß annimmt, andererseits wird es jedoch in eine disziplinierende Reihe der Ereignisse eingegliedert, klassifiziert und so seiner Einmaligkeit und Unfassbarkeit beraubt. Historische Analogien entdecken gemeinsame Fehlritte der Menschen, bieten aber auch den Betroffenen geschichtlich bewährte Lösungen an. Gleich in der zweiten Ausgabe der Tageszeitung *Grenzbote* nach dem Brand erschien ein Artikel unter dem Titel „Der große Brand vor hundertdreizehn Jahren“, der eine Brandkatastrophe von einem noch größeren Ausmaß in Pressburg 1800 schilderte.²² Der Brand war damals im Herzen der mittelalterlichen Innenstadt, in der Michaelergasse (heute Michalská ul.) ausgebrochen, nach den zeitgenössischen Berichten waren ihm 104 Häuser zum Opfer gefallen.²³ Das Wochenblatt *Preßburger Presse* druckte wiederum Berichte über das Unglück im Jahr 1811 ab, als die Flammen nicht nur das Schloss, sondern auch die unterhalb des Schlosshügels liegenden Viertel Zuckermandel und Schlossgrund verwüsteten.²⁴ Damals seien 9 Personen ums Leben

²⁰ N. N.: Detailbericht. In: Pressburger Tagblatt, 18.5.1913, S. 2 [im Folgenden zitiert als PT].

²¹ N. N.: Die Brandkatastrophe in Pozsony. In: PL, 19.5.1913, S. 5.

²² N. N.: Der große Brand vor hundertdreizehn Jahren. In: WG, 18.5.1913, S. 5.

²³ Siehe PZ, 22.7.1800, S. 2-3.

²⁴ N. N.: Die Brandkatastrophe im Jahre 1811. In: PP, 19.5.1913, S. 3.

gekommen, 77 Gebäude seien abgebrannt, die Feuersbrunst hatte das Panorama der Stadt zerstört.²⁵ Die *Pressburger Zeitung* rief neben den großen Bränden von 1800 und 1811 noch weitere kleinere Feuersbrünste der Jahre 1888, 1895 und 1906 ins Gedächtnis, die noch etlichen Stadtbewohnern in Erinnerung waren.²⁶ Der Wiener Bildhauer Rudolf Schröer, ein Enkelsohn des Professors am Pressburger evangelischen Lyzeums Gottfried Tobias Schröer, schickte der Redaktion der *Pressburger Zeitung* eine Erinnerung an die Brandkatastrophe im Jahr 1800 aus den Memoiren seines Großvaters.²⁷ Das *Pressburger Tagblatt* leitete sogar gleich die ersten Informationen über den Brand in einem rückblickenden Vergleich mit der Vergangenheit ein: „Man muß in der Geschichte unserer Stadt weit zurückblättern, um auf Brandkatastrophen von ähnlichem Umfang und so verheerender Wirkung zu stoßen, wie eine solche gestern nachmittags wütete [...]“, um dann im Anschluss die größten Feuersbrünste in der Geschichte der Stadt anzuführen.²⁸

Der Rückblick in die Vergangenheit spielte eine Schlüsselrolle in der jüdischen Presse. Eine durch die Gefahren der Gegenwart bedrohte Gemeinschaft vergewissert sich ihrer Existenz durch die Reflexion auf die eigene Vergangenheit. Gleich in der ersten Ausgabe nach dem Brand hatte die *Ungarländische Juedische Zeitung* einen umfangreichen Aufsatz zur Geschichte des Pressburger Ghettos von David Gross veröffentlicht, den später auch weitere Blätter abdruckten.²⁹ Die darauffolgende Nummer des Wochenblatts brachte Auszüge aus den Memoiren des bedeutendsten Pressburger Rabbiners Chatam Sofer zum Brand im Ghetto 1809, zu dem es während der Belagerung der Stadt durch die napoleonischen Truppen gekommen war.³⁰

Die Presse reagierte also auf die Katastrophe vom 17. Mai 1913 mit Erinnerungen an andere Unglücksfälle in der Geschichte Pressburgs. Sie suchte nach Vergleichen, die das Ausmaß des Unglücks hätten begreiflich machen können, nicht zuletzt nach biblischen Analogien. In der Tradition der frühneuzeitlichen Katastrophendeutung wurden auch alttestamentarische Bilder des Verderbens bemüht, was die These François Walters bestä-

²⁵ Siehe die einschlägigen Artikel in PZ, 31.5.1811 und 4.6.1811. Das zerstörte Schloss behielt allerdings weiterhin seine Attraktivität, nunmehr in der von der Romantik verklärten Form der Ruine.

²⁶ N. N.: Brandkatastrophe am Schloßgrund. Ein denkwürdiger Trauertag. In: PZ, 18.5.1913, S. 1.

²⁷ Rudolf Schröer: Die Franzosen in Preßburg. In: PZ, 25.5.1913, S. 1.

²⁸ N. N.: Große Brandkatastrophe – Ueber 70 Häuser abgebrannt, ein Toter, 23 Verletzte, etwa 2000 Personen obdachlos. In: PT, 18.5.1913, S. 1.

²⁹ David Gross: Die Geschichte des Pressburger Ghettos. In: UJZ, 23.5.1913, S. 154-156. Der Beitrag wurde vom Wiener zionistischen Wochenblatt Neue National-Zeitung übernommen. Siehe die Ausgabe vom 6.6.1913, S. 90-92.

³⁰ Chatam Sofer: Der Brand des Pressburger Ghettos. In: UJZ, 6.6.1913, S. 172-174; 20.6.1913, S. 188-190; 2.7.1913, S. 203-205; 25.7.1913, S. 219-220.

tigt, religiöse Deutungen von Katastrophen seien auch nach der Epoche der Aufklärung durchaus weiter verbreitet gewesen.³¹ Die Zerstörung des Ghettos fand ihr Vorbild in der Verwüstung Jerusalems und der Tempelzerstörung, wie es von dem Propheten Jeremia vorhergesagt war. Dieses Ereignis evoziert das Wochenblatt *Ungarländische Juedische Zeitung*, wenn es schreibt: „Jeder fühlt sich in die Zeit des Chorbans zurückversetzt [...]“.³² Dr. J. Strasser bedient sich im *Pester Llyod* wiederum der Paraphrase von Jeremias Klagen, in der im folgenden Auszug seine Beschreibung des Pressburger Ghettos gipfelt:

Wer sie sah, diese Gasse, in der ungebrochenen hohen Stille eines Sabbattages, wer durch sie wandelte, wenn sie, von Fähnlein tragenden, festlich gekleideten Kinderchen bevölkert, freundlicher Lichterschein eines Thorafestes erleuchtete, oder wenn sie der lachende Jubel und Trubel einer maskenreichen Purimnacht durchjauchzte, der wird heute „an der eingefallenen Wand“ mit ihren armen Bewohnern bewegt mitsprechen: „Siehe, die Stadt“.³³

Simultane Berichterstattung

Das Chaos der Straße spiegelte sich in der Konfusion der Zeitungsberichte wider. Die Lokalpresse verbreitete in den ersten Tagen unterschiedliche, oft einander entgegengesetzte Behauptungen. Die Abendausgabe der *Preßburger Zeitung* vom 20. Mai berichtete über ein Kind, das man aus dem brennenden Haus in der Nikolaigasse nicht retten konnte.³⁴ Später erwähnt jedoch die Zeitung den Feuerwehrmann Franz Huber als das einzige Todesopfer des Brandes, so dass sich die erste Meldung eines Opfers als falsch erwies. Am 21. Mai schreibt dieselbe Zeitung über die Zerstörung der wertvollen Bibliothek des Rabbinerseminars, führt sogar namentlich verschiedene verbrannte Schriftstücke an. Am darauffolgenden Tag rückt das Blatt eine Meldung ein, der zufolge die Bibliothek durch einen unerklärlichen Zufall verschont geblieben sei, sogar einschließlich der Nachlässe von Chatam Sofer und Moses Mendelssohn.³⁵

Nicht bestätigte Nachrichten gingen auch außerhalb von Pressburg um. Am detailliertesten verfolgten das Geschehen in der Stadt die Wiener und die Budapester Blätter. Die in der ganzen Monarchie gelesene liberale Tageszeitung *Neue Freie Presse* informierte ausführlich über den Vorfall

³¹ François Walter: *Katastrophen. Eine Kulturgeschichte vom 16. bis ins 21. Jahrhundert*. Stuttgart 2010, S. 12.

³² N. N.: Von der Brandstätte. In: UJZ, 6.6.1913, S. 167. Der Begriff ‚Churban‘ bezeichnet die Zerstörung des ersten und des zweiten Jerusalemer Tempels. In der Geschichte der Neuzeit wird er auch als Synonym zu Shoa verwendet, die ein dritter Churban genannt wird.

³³ J. Strasser: In memoriam. In: PL, 20.5.1913, S. 7.

³⁴ N. N.: Ein Kind verbrannt? In: PZ, 20.5.1913 (Abendblatt), S. 2.

³⁵ Siehe PZ, 21.5.1913, S. 3 und 22.5.1913, S. 3.

gleich am darauf folgenden Sonntag. Nach der Ermittlung ihres Berichterstatters waren 10 000 Personen obdachlos geworden – eine Angabe, die die Wirklichkeit ca. um das Doppelte überstieg.³⁶ Am Tag darauf meldete das Wiener Blatt bereits das zweite Todesopfer.³⁷ Der mutmaßlich verkohlte Leichnam eines Mannes wurde jedoch nicht identifiziert. Genauer gesagt wurde der Körper gar nicht gefunden, denn die lokale Presse schweigt über dieses Opfer. *Budapesti Hírlap* gab einen Tag nach dem Brand gleich drei Todesfälle an, *Budapesti Napló* sprach drei Tage nach der Katastrophe von zwei Toten.³⁸

Berichte über die Brandkatastrophe in Pressburg erschienen in vielen regionalen Blättern Österreich-Ungarns sowie in manchen großen deutschen, englischen und amerikanischen Tageszeitungen. Liest man heute die Vielzahl der Berichte über den Brand in den auswärtigen Blättern, so stellt sich die Frage, warum ein vergleichsweise lokales Ereignis ein europa-, ja sogar weltweites Interesse erzeugte. Es lässt sich durch eine Kombination von mehreren Faktoren erklären: Erstens handelte es sich um eine Katastrophe, die als negatives Ereignis die Leserschaft mehr als alle Erfolge der Stadt in Kultur oder Politik fesselte. Auf Feuersbrünste reagierten die Blätter der Monarchie und das Publikum mit besonderer Sensibilität, erinnerte man sich doch noch sehr wohl an den Ringtheaterbrand in Wien 1881, bei dem mehr als 386 Menschen ums Leben gekommen waren, und der auch im Zusammenhang mit dem darauffolgenden Gerichtsprozess (dem sog. Ringtheaterprozess) und den Diskussionen über die Notwendigkeit neuer Vorsichtsmaßnahmen in den Theatern eine große Presse hatte.³⁹ Ein weiterer Grund für die schnelle Verbreitung der Informationen über die Brandkatastrophe in Pressburg ist in ihrer geographischen Nähe zu Wien und Budapest zu sehen. Die Blätter in beiden Städten berichteten regelmäßig über das Geschehen in Pressburg. Ihre Artikel wurden dann häufig von anderen Organen im Ausland übernommen. Im Falle Wiens kommt noch dazu, dass die Stadt Sitz vieler ausländischer Korrespondenten war, die von diesem Ort aus mühelos auch die Ereignisse im nahe liegenden Pressburg erfassten. Für die Verbreitung der Nachrichten außerhalb des europäischen Kontinents sorgte zuletzt die Nachrichtenagentur Reuters, deren kurze Information über den Brand bis nach Amerika und Afrika durchdrang. Als letzte Ursache mag jener Umstand von einiger Bedeutung gewesen sein, dass das betroffene Stadtviertel ein mehrheitlich jüdisches war. Zur internationalen Verbreitung der Nachrichten über den Brand trug auch die jüdische Presse bei, wie ich im Folgenden zeigen werde. Angesichts dieser breiten,

³⁶ N. N.: „Großer Brand in Preßburg“. In: Neue Freie Presse, 18.5.1913, S. 4 [im Folgenden als NFP zitiert].

³⁷ N. N.: Ein zweites Todesopfer. In: NFP, 19.5.1913, S. 2.

³⁸ Budapesti Hírlap 18.5.1913, S. 8-9; Budapesti Napló, 20.5.1913, S. 8-9.

³⁹ Siehe Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien in 5 Bänden. Bd. 4, Wien 1995, S. 679.

weltweiten Berichterstattung kann man behaupten, dass der Pressburger Brand simultan an verschiedenen Orten der Welt (wohlgemerkt, mit unterschiedlicher Intensität) verfolgt wurde. Auch in dieser Hinsicht lässt sich diese Brandkatastrophe als ein Medienereignis deuten.

Innerhalb der Monarchie informierten über den Brand mehr oder weniger ausführlich folgende Organe: das *Prager Tagblatt*,⁴⁰ das Komotauer *Deutsche Volksblatt*,⁴¹ das *Siebenbürgisch-Deutsche Tageblatt* in Hermannstadt,⁴² die Krakauer *Gazeta Poniedziałkova*⁴³ und die *Laibacher Zeitung*.⁴⁴ Auch in Deutschland wurde das Ereignis in überregionalen Blättern erwähnt, z. B. in der *Vossischen Zeitung*⁴⁵ und der *Frankfurter Zeitung*.⁴⁶

Ein kurzer Bericht der Presseagentur Reuters über den Brand erschien am 18. Mai im britischen *The Observer*,⁴⁷ die gleiche Nachricht wurde auch vom *The Scotsman*⁴⁸ und *The Manchester Courier*⁴⁹ übernommen. Der *Manchester Guardian* veröffentlichte eine erweiterte Fassung der Agenturnachricht und wies auf den Einsatz der Wiener Feuerwehr bei der Löschung des Brandes hin.⁵⁰ Die ursprüngliche Meldung von Reuters wird auch der Mitteilung von der *Beira Post* in Mozambique zugrunde gelegen haben.⁵¹ Die *New York Times* brachte im Zusammenhang mit der Brandkatastrophe in Pressburg insgesamt vier Nachrichten.⁵²

Die Berichte der einzelnen Zeitungen über das Ausmaß der Schäden wichen voneinander ab. Das *Deutsche Volksblatt* aus Komotau behauptete, der Brand habe 20 Straßen zerstört und 10 000 Menschen obdachlos gemacht.

⁴⁰ Prager Tagblatt 18.5.1913, S. 1 („Das Judenviertel von Pressburg abgebrannt“) und S. 11-12 („Der Riesenbrand in Pressburg“), Ausgabe vom 19.5.1913, S. 5 (die Rubrik „Kleine Chronik“), Ausgabe vom 20.5.1913, S. 6 („Der Brand in Pressburg“).

⁴¹ Deutsches Volksblatt. Komotauer Zeitung. Unabhängiges deutsch-nationales Tagblatt für Nordwestböhmen 19.5.1913, S. 2-3 (die Rubrik: „Zu unserem Bilde“) und ebenso die Ausgabe vom 21.5.1913, S. 5 (dieselbe Rubrik).

⁴² Siebenbürgisch-Deutsches Tageblatt 19.5.1913, S. 2-3 („Ein Riesenbrand in Pressburg“) und Ausgabe vom 21.5.1913, S. 3-4 („Zur Brandkatastrophe in Pressburg“).

⁴³ Gazeta Poniedziałkova 19.5.1913, S. 5 („Pożar Pressburga“).

⁴⁴ Leibacher Zeitung 19.5.1913, S. 1047 („Verheerender Brand in Pressburg“) und Ausgabe vom 20.5.1913, S. 1055.

⁴⁵ Vossische Zeitung. Berlinische Zeitung für Staats- und gelehrte Sachen 18.5.1913, S. 4 („Pressburg in Flammen“).

⁴⁶ Frankfurter Zeitung 18.5.1913, S. 2 („Großer Brand in Pressburg“) und die Abendausgabe vom 21.5.1913, S. 1 („Das verbrannte Ghetto von Pressburg“).

⁴⁷ The Observer, 18.5.1913, S. 12 („Great fire in Pressburg“).

⁴⁸ The Scotsman, 19.5.1913, S. 9 („Hungary. Great fire at Pressburg“).

⁴⁹ The Manchester Courier. Weekly Supplement. 23.5.1913, S. 2 („8.000 homeless by fire“).

⁵⁰ The Manchester Guardian 19.5.1913, S. 14 („A town on fire“).

⁵¹ Beira Post, 23.5.1913, S. 2.

⁵² NYT, 19.5.1913, S. 3 („Orthodox Jews in Pressburg Refused to Save Their Homes“); NYT, 24.5.1913, S. 3 („Pressburg Library Saved“); NYT, 9.6.1913, S. 4 [ohne Titel]; NYT, 14.6.1913, S. 8 („Pressburg Fire Losses“).

Das *Siebenbürgisch-Deutsche Tageblatt* gab wiederum an, dass auch die ganze Klarissengasse (bereits innerhalb der historischen Innenstadt) und sogar auch die St. Nikolai-Kirche in Schutt und Asche lägen. Laut *Gazeta Poniedzialkowa* waren 350 Personen verletzt worden. Das *Prager Tagblatt* schrieb, ein Kind sei in den Flammen umgekommen. Diese Information druckte auch *The Guardian* mit der Berufung auf die Presseagentur Reuters ab.⁵³

Große Aufmerksamkeit schenkte dem Brand die jüdische Presse, vor allem in Österreich-Ungarn, aber auch in Deutschland. Ihre Berichte lassen eine tiefe Bewegung spüren. Das Wiener Wochenblatt *Die Wahrheit* brachte nicht nur einen detaillierten Bericht über die Katastrophe, sondern auch Beiträge über die Pressburger Jeschiwa vom Rabbiner Rosenmann und Rabbiner Stark aus Prag.⁵⁴ Die *Oesterreichische Wochenschrift* veröffentlichte nebst einer stark emotionalen Schilderung aus der Sicht der betroffenen jüdischen Bevölkerung einen Auszug aus den Memoiren des jüdischen Kaufmanns Sigmund Mayer, der seine Kindheit im Pressburger Ghetto verbracht hatte.⁵⁵ Die Wiener *Neue Nationalzeitung* druckte den bereits erwähnten, in Pressburg publizierten Aufsatz zur Geschichte des Ghettos von David Gross ab.⁵⁶ Da die jüdische Presse sich zum Teil auf dieselbe Quelle stützte, wichen ihre Informationen nur wenig voneinander ab. So wurde z. B. die Kolumne über den Brand, die im Brünner Wochenblatt *Jüdische Volkstimme* zuerst erschienen war, in der *Jüdischen Zeitung* in Wien, in der *Jüdischen Rundschau* in Berlin und im *Frankfurter Israelitischen Wochenblatt* wiederabgedruckt.⁵⁷ Neben Sachberichten und Beiträgen, die auf die Einzigartigkeit des zerstörten Stadtviertels für die geistige Welt des Judentums hinwiesen, brachten die Zeitungen auch Aufforderungen an die Leser, den Opfern des Brandes zu helfen.

⁵³ Siehe die entsprechenden, bereits genannten Artikel in den vorherigen Anmerkungen.

⁵⁴ N. N.: Der Riesenbrand in Preßburg. In: *Die Wahrheit*. Unabhängige Zeitschrift für jüdische Interessen, 23.5.1913, S. 5-6. M. Rosenmann: Preßburg und seine Jeschiwah. In: Ebd., 6.6.1913, S. 8-9. Stark: Die Preßburger „Schiurstube“. In: Ebd., 20.6.1913, S. 6.

⁵⁵ N. N.: Der Riesenbrand in Preßburg. In: Dr. Bloch's Oesterreichische Wochenschrift. Zentralorgan für die gesamten Interessen des Judentums, 30.5.1913, S. 390-91. Pozsonyensis: Das Preßburger Ghetto. In: Ebd., S. 391-393.

⁵⁶ Siehe die Anm. Nr. 27.

⁵⁷ N. N.: Großes Brandunglück im Judenviertel von Preßburg. In: *Wiener Jüdische Volkstimme*, 22.5.1913, S. 2; *Jüdische Rundschau*. Allgemeine Jüdische Zeitung. Organ der Zionistischen Vereinigung für Deutschland, 23.5.1913, S. 210; *Jüdische Zeitung*. National-Jüdisches Organ, 23.5.1913, S. 4; *Frankfurter Israelitisches Wochenblatt*, 23.5.1913, S. 3. Das Domizil dieser Nachricht war offenbar Pressburg selbst, das von den meisten Zeitungen als Herkunftsort der Nachricht gleich zu Beginn des Berichts angeführt wurde. Von der Herkunft der Berichte zeugt auch die Tatsache, dass der Text aus der Perspektive der Bewohner Pressburgs spricht (die Rede ist von der jüdischen Bevölkerung „unserer“ Stadt).

Katastrophentourismus

Medienereignisse elektrisieren das Publikum. Die verbreiteten Nachrichten über das Unglück lockten Scharen von neugierigen Menschen an. Dem *Pressburger Tagblatt* zufolge pilgerten insbesondere die Wiener nach Pressburg: „Namentlich aus Wien kamen unzählige Neugierige herbeigeströmt. Es wimmelte fast von Wiener Automobilen und jeder Eisenbahnzug sowie die Dampfschiffe brachten Hunderte von Neugierigen.“⁵⁸ Die *Preßburger Zeitung* berichtete, dass auch Bewohner aus weiteren österreichischen Grenzorten sowie aus Budapest, Győr (Raab), Sopron (Ödenburg), Brünn, Linz und Graz gesichtet worden seien.⁵⁹ Die Berliner liberale *Vossische Zeitung* meldete den Zustrom von Journalisten in die Stadt: „Als ginge ein Journalistenzug zu einem großen Ereignis nach einer Nachbarstadt, so war es am gestrigen Sonntag, da sich die Berichtersteller der Budapester Zeitungen und Vertreter ausländischer Blätter aus der Hauptstadt nach Preßburg begaben.“⁶⁰ Auch die Fotografen und Filmemacher sollen eine Nachrichtensensation und somit einen kommerziellen Erfolg gewittert haben: „In den Frühstunden waren auch Photographen für illustrierte Zeitungen und auch der Filmkünstler einer Kinogesellschaft zu sehen, die natürlich in den Brandstätten ein sehr dankbares Sujet fanden. In einigen Tagen werden diese Aufnahmen in den hiesigen Kinematographentheatern schon sichtbar sein.“⁶¹

Für die einheimische Bevölkerung brachte das große Interesse an der Katastrophe die Chance, den zahlreichen Besuchern das Geld aus der Tasche zu ziehen und auf diese Weise Mittel für den Wiederaufbau der zerstörten Häuser zu erhalten. In Erwartung fremder Touristen wurde von den Blättern empfohlen, an verschiedenen Orten der Brandstätte Sammelurnen für freiwillige Spenden aufzustellen. Dass so viele einheimische und fremde Zuschauer kamen, war u. a. auch auf das schöne Wetter zurückzuführen: Pressburg erlebte in jenen Tagen zum ersten Mal in seiner Geschichte den Katastrophentourismus.

Am gestrigen sonnigen Maitag war der Fremdenverkehr in Pozsony ziemlich bedeutend. [...] Das Hauptinteresse der Fremden konzentrierte sich auf die Brandstätten. Nicht nur Wiener, sondern auch Einheimische und viele Dorfeinwohner aus der Umgebung Preßburgs promenierten gestern, wie auf dem Korso, in den vom Brande verwüsteten Straßen. [...] Das Publikum trachtete, jene Orte aufzusuchen, von wo das Panorama der Brandstätte gut und übersichtlich zu sehen war.⁶²

⁵⁸ PT, 19.5.1913, S. 1. Diese Information bestätigt auch die Preßburger Presse, siehe PR, 19.5.1913, S. 1.

⁵⁹ PZ, 19.5.1913, S. 2.

⁶⁰ N. N.: Das verbrannte Ghetto von Preßburg. In: *Vossische Zeitung*, 19.5.1913, S. 4.

⁶¹ PZ, 19.5.1913, S. 2

⁶² PZ, 23.5.1913, S. 1.

Eine besondere Form des Katastrophentourismus stellten Fachexkursionen dar. Die Brandstätte bot wertvolles Studienmaterial für Feuerwehrleute und Bauingenieure. So kam z. B. die Oedenburger Feuerwehr nach Pressburg, um sich nicht nur mit dem Einsatzort, sondern auch mit der technischen Ausrüstung der Pressburger freiwilligen Feuerwehr und ihrer Einsatzbereitschaft bekannt zu machen.⁶³ Von welchen Fachinteressen sich auf ihrer Exkursion die etwa hundert Zuckerbäcker und Lebzelter aus Wien haben leiten lassen, ist ungewiss. Die Gruppe habe laut dem Zeitungsbericht die Brandstätte besichtigt und in den Nachmittagsstunden die Süßwarenfabrik Stollwerk besucht. Das Mittagessen wurde im Café Aupark unter der musikalischen Begleitung des Zigeuner-Kapellmeisters Vizváry eingenommen.⁶⁴

Eine Exkursion nach Pressburg plante auch der Verein österreichischer Ingenieure und Architekten. Der Vorsitzende des Vereins wandte sich am 3. Juni an den Wiener Magistrat mit einem Gesuch, für den geplanten Termin, den 29. Juni (sechs Wochen nach dem Brand!), den Oberinspektor Mayer freizustellen, der die Gruppe der Exkursionsteilnehmer auf ihrer Studienreise begleiten sollte. Dieser hatte am 17. Mai die Leitung der Wiener Feuerwehr in Pressburg inne und war daher ein kompetenter Zeuge des Ereignisses. Der Wiener Magistrat lehnte das Gesuch mit der Begründung ab, dass „bei der langen Zeit, die seit dem Brande in Pressburg verstrichen ist, infolge der Abräumungs- u. Wiederherstellungsarbeiten solche Veränderungen auf dem Brandplatze emporgetreten sind, daß Erläuterungen an Ort und Stelle ganz zwecklos wären.“⁶⁵

Visualisierungsformen

Die Präsenz der Medien sowie der Privatpersonen bei der Katastrophe trug wesentlich zur Visualisierung des Ereignisses bei. Diese verstärkte die Wirkungskraft der Berichterstattung und erhöhte noch das Interesse des Publikums am geschilderten Ereignis. Fotografische Aufnahmen oder Zeichnungen in der Presse machten die Leser zu Augenzeugen. Sie vertieften die Authentizität der festgehaltenen Fakten, die durch die visuelle Vermittlung wortwörtlich anschaulich wurden. Unmittelbar nach der Katastrophe druckte die *Ungarländische Juedische Zeitung* verschiedene authentische Fotografien direkt von der Brandstätte ab. Durch die Zusammenstellung der Aufnahmen hat die Redaktion versucht, die Ausbreitung der Flammen zu illustrieren. Eine der Fotografien, auf der der sog. Edl-Hof mit der noch qualmenden Schlossstraße und abgebrannten Dachstühlen abgebildet war,

⁶³ PZ, 28.5.1913, S. 2.

⁶⁴ WG, 31.5.1913, S. 3.

⁶⁵ Wiener Stadt- und Landesarchiv, Fond 1.3.2.104.A6-Q4-Feuer- und Sicherheitspolizei: Theater/1902-1937, Akte Nr. 2641/1913.

wurde Ende Mai vom beliebten deutschen Wochenblatt *Illustrirte Zeitung* in Leipzig veröffentlicht, versehen mit kurzen Informationen über die Katastrophe und ihr Ausmaß.⁶⁶ Vier Bilder von abgebrannten Häusern brachte zur Veranschaulichung auch die *Illustrirte Feuerwehr-Zeitung*.⁶⁷ Das Wiener *Volksblatt für Stadt und Land* publizierte auf der Titelseite gleich drei Zeichnungen aus dem ehemaligen Ghetto (siehe Abb. 1).



Abb. Nr. 1: Titelblatt

Für die Wiener Feuerwehr hatten die Fotografien einen wichtigen Dokumentationswert. Ihrem Bericht für den Wiener Magistrat sind 15 Fotoaufnahmen beigelegt, die fast ausschließlich die beschädigten Bauten festhalten.⁶⁸ Der Pressburger Fotografenklub forderte Amateurfotografen auf, zum Zweck eines öffentlichen Vortrags im Verein Urania ihre privaten Fotografien der Brandkatastrophe zur Verfügung zu stellen.⁶⁹ Das Fotoatelier Mindszenty in der Michaelergasse, einer der Hauptgassen der Innenstadt, stellte drei Monate lang in seinem Schaufenster Fotografien aus, die das Leben der Brandopfer in ihrer Notunterkunft, im Gebäude des Gymnasiums in der Klarissengasse, zeigte.⁷⁰

Das in den Zeitungen, Zeitschriften und Archiven erhaltene Bildmaterial zur Pressburger Katastrophe bietet verschiedene Perspektiventypen.⁷¹ Den größten Eindruck vom Ausmaß der Katastrophe vermitteln *Gesamtblicke* auf das zerstörte Viertel vom Schlosshügel und dem Turm des St. Martin-Doms. Diese evozieren wohl am stärksten die Verwüstung und suggerieren die Vorstellung einer von Gott und Menschen verlassenen Stadt (siehe Abb. Nr. 2 und 3). Die *Nah- oder Detailaufnahmen* zeigen einzelne abgebrannte Objekte. Meistens hält der Blick der Kamera die Innenhöfe mit zertrümmerten Fenstern und großen Haufen Schutt fest. Es werden menschenleere Straßen mit schwer beschädigten Fassaden und abgebrannter Dachlandschaft gezeigt (siehe Abb. Nr. 4, 5 und 6). Die Leser bekommen nicht den Brand selbst, sondern nur noch seine Spuren zu sehen. Dies lässt sich zum einen durch den Umstand erklären, dass die Feuerwehr und das Militär die ganze Brandstätte vor den Zivilisten gesperrt hatten, doch es entspricht zugleich der allgemeinen Praxis jener Zeit, Katastrophen (dazu gehört auch das Kriegsgeschehen) erst *ex post* zu schildern.⁷² Die Aufnahmen der *UJZ*, deren Beschriftung die Aktualität der Fotografien behaupten, werden wohl auch nicht gleich am Tag des Brandes entstanden sein.

Den dritten Typus bilden die *Fotografien mit Menschenfiguren*. Auch hier handelt es sich nicht um Aufnahmen von im Einsatz befindlichen Rettern oder von Opfern, die vor dem Feuer fliehen. Die Bilder bieten verschiedene Zuschauerkompositionen: sonntäglich gekleidete, zur Brandstätte strömende

⁶⁵ Wiener Stadt- und Landesarchiv, Fond 1.3.2.104.A6-Q4-Feuer- und Sicherheitspolizei: Theater/1902-1937, Akte Nr. 2641/1913.

⁶⁶ Siehe *Illustrierte Zeitung*, Leipzig, 29.5.1913, S. 1452.

⁶⁷ *Illustrierte Feuerwehr-Zeitung*. Gemeinnützige Blätter für das Feuerlösch- und Rettungswesen, 1.6.1913, S. 101-102 [im Folgenden als IFZ zitiert].

⁶⁸ Siehe den in der Anm. 65 zitierten Fond der Feuer- und Sicherheitspolizei.

⁶⁹ N. N.: Ein Aufruf an die Pozsonyer Amateur-Photographen. In: *PZ*, 25.5.1913, S. 3.

⁷⁰ N. N.: Bilder aus dem Asyl der Abbrändler. In: *PZ*, 10.8.1913, S. 4.

⁷¹ Bei dem im Bratislavaer Stadtmuseum (MMB) erhaltenen Material handelt es sich meistens um lose Aufnahmen ohne identifizierte Provenienz. Eine Ausnahme bildet ein vom Fotoatelier Kozics zusammengestelltes Album mit 12 Aufnahmen.

⁷² Die ersten unmittelbaren Aufnahmen von Katastrophengeschehnissen sind, wie Susan Sontag zu berichten weiß, erst im Laufe des Spanischen Bürgerkriegs (1936 – 1939). Siehe Susan Sontag: *Das Leiden anderer betrachten*. Frankfurt a. M. 2005 [EA. 2003 unter dem Titel *Regarding the Pain of Others*], S. 28.

Spaziergänger, uniformierte Feuerwehrleute in repräsentativen Posen nach vollbrachten Heldentaten oder sich an die Straßenmauern drückenden Zuschauer von Räumungsarbeiten, darunter vielleicht auch die Bewohner der betroffenen Häuser (siehe Abb. Nr. 7, 8 und 9).



Abb. Nr. 2: Brandstätte im Schlossgrund, gesehen vom Turm des St. Martin Doms



Abb. Nr. 3: Brandstätte im Schlossgrund, gesehen vom Schlosshügel



Abb. Nr. 4: Vom Brand beschädigter „Edelhof“



Abb. Nr. 5: Vom Brand beschädigtes Gebäude



Abb. Nr. 6: Der Hof des zerstörten Zsigra-Hauses



Abb. Nr. 7: Zuschauer nach dem Brand



Abb. Nr. 8: Zuschauer nach dem Brand



Abb. Nr. 9: Zuschauer und Feuerwehr



Abb. Nr. 10: Kolorierte Ansichtskarte



Abb. Nr. 11: Kolorierte Ansichtskarte

Das, was die realistische Fotografie nicht zu zeigen vermochte – das unmittelbare Geschehen am Tatort – wurde auf anderem Wege visualisiert: durch die Ansichtskarte. Fotografien wurden dabei offenbar als Vorlage für Postkarten verwendet.⁷³ Neben den Motiven des zerstörten Viertels und der

abgebrannten Häuser zeigen die Ansichtskarten die Feuerwehr im Einsatz, Flammen, die aus offenen Fenstern schlagen, den schwarzen Rauch, der gegen den Himmel emporsteigt, die Menschen, die ihr gerettetes Hab und Gut zusammentragen und es in Rucksäcken wegbringen. Aus statischen Fotografien inszenieren die Postkarten mit narrativen Mitteln das Geschehen als wahres Spektakel, zu dessen Spannung die Verwendung von Farben beitrug (siehe Abb. Nr. 10 und 11).

Die mediale Visualisierung als Form der Dokumentation und Inszenierung des Geschehens ist zugleich eine wichtige Strategie, das Unglück zu kommerzialisieren. Die Katastrophe stürzt zwar viele Menschen in den Ruin, doch andere lässt sie wiederum Geld verdienen. Fotografien für die Zeitungen oder Ansichtskarten sind nicht nur historische Quellen, sondern waren selbstverständlich auch eine Ware, die als Marktprodukt hergestellt wurden. Ob sie nun wirklich ihre Kommunikationsfunktion zwischen dem Absender und dem Adressaten erfüllten, ist eine andere Frage. Interessanterweise wurde keine der im Bratislavaer Stadtmuseum befindlichen Ansichtskarten mit dem Motiv des Ghettobrandes je postalisch befördert. Sie tragen keinen Poststempel und sind unbeschrieben. Vielleicht lässt sich daraus schließen, dass diese Art der Ansichtskarten doch mehr der privaten Erinnerung als der Kommunikation mit Freunden und Bekannten gedient haben wird.⁷⁴

Die durch die Feuersbrunst ausgelöste Aufregung innerhalb sowie außerhalb der Stadt ließ nach einigen Tagen nach. Obwohl vom Unglück betroffene Einzelne sicherlich viel länger brauchten, um sich von der Erschütterung zu erholen, war von der stürmischen Atmosphäre nach zwei, drei Tagen kaum noch etwas zu spüren. Schauer und Verzweiflung wurden von Hilfsbereitschaft und Organisationselan abgelöst. „Ein Chaos herrscht noch im Schlossviertel. [...] Doch schon sammelt unsere Bürgerschaft ihre Kräfte und schafft Ordnung in dem Chaos!“⁷⁵ Die Ordnung und die Routine kehren auch auf die Seiten der Zeitungsblätter zurück. An die Stelle von großen ganzseitigen Berichten treten nun kleinere Rubriken, die regelmäßig das Geschehen nach dem Brand verfolgen. Die Schlagzeilen auf den Titelseiten gehören wieder der „großen“ Landespolitik.

⁷³ Das im Museum der Stadt Bratislava aufbewahrte Album der Fotografien des Brandes aus dem Atelier Kozics könnte ein Beispiel für den engen Zusammenhang zwischen Fotografie und Ansichtskarte sein. Der ursprüngliche Besitzer des Albums war nämlich der Postkartenverlag Kaufmann Benedek, der zugleich als Generalvertretung und Hauptniederlassung der Kalenderfabrik IRIS war. Siehe das Album im Archiv des Museums, Sign.: Fo – 3205/1-12.

⁷⁴ Siehe Beispiele für die Postkarten auch in: Július Cmorej: Bratislava. Svedectvo historických pohľadníc. Pressburg. Zeugnis historischer Ansichtskarten. Pozsony. Régi Képeslapok Tanúsága. Bratislava 2004, S. 234-235.

⁷⁵ N. N.: Die Ruinen am Schloßgrund. Nachbrände und Schadenfeststellungen. In: PZ, 21.5.1913, S. 1.

II. Akt: „Das goldene Pressburger Herz“ (Idylle)

Solidarität

Die verheerende Brandkatastrophe an jenem 17. Mai 1913, der „schwarze Sabbat“ in der Geschichte Pressburgs, ließ in den ersten Augenblicken die meisten Blätter alle Feindschaften vergessen. Das außerhalb der alten Stadtmauern stehende und erst seit 1850 zur Stadt gehörende jüdische Viertel, das jedoch auch trotz der Eingemeindung weiterhin ein kultureller und urbaner „Zwischenraum“ geblieben war, wurde plötzlich rhetorisch ins Herz der Stadt geschlossen. Trauert das Wochenblatt *Ungarländische Juedische Zeitung* um den Untergang des Pressburger Ghettos, so erklärt der traditionell sonst antisemitisch gesinnte *Grenzbote* den Brand zum Unglück für die ganze Stadt: „Von einer fürchterlichen Katastrophe ist unsere Stadt betroffen worden.“⁷⁶ Ein anderes lokales Blatt, die *Preßburger Presse*, schreibt in ähnlichem Ton: „Wie ein Blitz aus heiterem Himmel ist ein grenzenloses Unglück über unsere schöne Stadt hereingebrochen.“⁷⁷ Das ungarische Tagesblatt *Nyugatmagyarországi Híradó* wendet sich sogar gegen den Versuch der jüdischen Gemeinde, das Unglück allein für sich zu vereinnahmen, d. h. einzig als Unglück der jüdischen Bewohner vom Schlossgrund darzustellen.⁷⁸

Unmittelbar nach der ersten Bestürzung stellte sich spontan euphorische Nächstenliebe ein. Die plötzlich auflodernde Solidarität erhob die Menschen aus Schutt und Asche in die höchsten Sphären der Humanität und Brüderlichkeit, wie es in verschiedenen Blättern mit Pathos artikuliert wurde: Das „grenzenlose“ Unglück ließ alle Schranken fallen. Angesichts der allgemeinen Not lautete die Hauptparole ‚Eintracht‘: „Behörden und Einzelne müssen sich einträchtig zusammenten, ohne Unterschied des Standes und der Konfession.“⁷⁹ Die Katastrophe glättete sogar die scharfen Reibungsflächen innerhalb der einzelnen Gruppen. Die *Ungarländische Juedische Zeitung*, das Organ der jüdischen Neologie, bietet ihrem Erzfeind, der jüdischen Orthodoxie, die Hand zur Versöhnung. Der Brand im Ghetto hätte einen solchen Grad der Hitze erreicht, „bei welchem die spröden Teile der Orthodoxie und Neologie einigermaßen zusammengeschweißt werden können. Allerdings hat es dazu eines Schmelzofens von der riesenhaften Dimension des Pressburger Feuerherdes bedurft [...]“⁸⁰

⁷⁶ N. N.: Die Solidarität der guten Menschen. In: WG, 18.5.1913, S. 1.

⁷⁷ N. N.: [ohne Titel]. In: Preßburger Presse, 19.5.1913, S. 3.

⁷⁸ N. N.: A Rommá égett utcák [Die abgebrannten Gassen]. In: Nyugatmagyarországi Híradó, 20.5.1913 [im Folgenden zitiert als NH], S. 1.

⁷⁹ N. N.: Die Solidarität der guten Menschen. In: WG, 18.5.1913, S. 1.

⁸⁰ N. N.: Der Schmelzofen. In: UJZ, 20.6.1913, S. 185.

Nach der Katastrophe stellte sich die Katharsis ein: „[...] es war herzerhebend wieder einmal Zeuge zu sein von der Solidarität der guten Menschen“,⁸¹ so kommentiert der Redakteur des *Grenzboten*, noch unter unmittelbarem Eindruck am Ort das Geschehen. Noch loderten die Flammen im Ghetto, und die *Preßburger Zeitung* meldete schon in ihrer Abendausgabe: „Für die Kinder der Abgebrannten, ohne Unterschied der Konfession, wird um ¼ 6 Uhr Brot und Milch im Hotel zum Hirschen gratis verabfolgt.“⁸²

Bereits die eigentliche Löschaktion, die immerhin mehrere Tage beanspruchte, wurde zum Symbol der Solidarität. Die Pressburger Feuerwehr erhielt nicht nur von der hier stationierten Militärgarnison Hilfe, sondern auch von Feuerwehrcorps aus den Pressburger Fabriken und aus den umliegenden Dörfern. Es wurde sogar ein Sonderzug aus Wien nach Pressburg ausgesendet. Die Wiener Feuerwehr und die Wiener Rettungsgesellschaft waren zum ersten Mal in ihrer Geschichte so weit weg von ihrem Revier im Einsatz.

Die Größe der Katastrophe erforderte neben den individuellen Initiativen auch das Engagement der Stadtbehörden. Gleich am Montag nach dem tragischen Wochenende errichtete der Magistrat offiziell ein Hilfsaktionskomitee mit der Zentrale im Gebäude des alten Gymnasiums in der Klarissengasse 2. An die Spitze des Komitees stellte sich die Gräfin Ilona Szápáry, bekannt für ihre Wohltätigkeitsaktivitäten (wie z. B. die Mitwirkung an der Errichtung des St. Elisabeth-Waisenhauses). Ein weiteres Hilfskomitee, mit der Zentrale im Schulgebäude in der Turnergasse (heute Zochova ul.) entstand aus der Initiative zweier jüdischer Frauenvereine, und zwar unter der Leitung von Anna Stein, Betty Wellitsch und Max Stein. Die beiden Komitees repräsentierten zusammen mit dem in der Csáky-Schule ins Leben gerufenen Ausschuss das offizielle Organ der sog. Hilfsaktion. Der Magistrat verfolgte die verschiedenen Wohltätigkeitsaktivitäten in der Stadt bei tagtäglichen Sitzungen der städtischen Wohlfahrtskommission. Das Sitzungsprotokoll, das regelmäßig am darauffolgenden Tag in der Presse publiziert wurde, informierte die Öffentlichkeit über die Aktivitäten der Wohlfahrtskommission sowie der einzelnen Hilfskomitees.

Die Hauptaufgabe der Hilfsaktion bestand in der Organisation der Unterkunft und Verpflegung für die obdachlos gewordenen Opfer. Diese wurden im Gymnasiumgebäude in der Klarissengasse, in der Csáky-Schule in der Rosengasse (heute Jesenského ul.), in den Pálffy-Kasernen, im städtischen Asyl für Obdachlose in der Landstraße (Radlinského ul.), im Franziskanerkloster, in der Jesuitenkongregation und später noch an weiteren Orten untergebracht. Im alten Gymnasiumgebäude in der Klarissengasse

⁸¹ N. N.: Die Solidarität der guten Menschen. In: WG, 18.5.1913, S. 1.

⁸² N. N.: Großer Brand am Schlossgrund. Die Häuser in der Petöfi- und Nikolai-gasse in Flammen. In: PZ, 17.5.1913, Abendblatt, S. 1-2, hier S. 1.

errichtete die Gräfin Szápáry auf ihre eigenen Kosten eine Küche für Neugeborene und eine Tagespflegestation für die Kinder. Einer Initiative der Gräfin Maldeghem verdankte man hier einen provisorischen Kindergarten mit professionellen Erzieherinnen. Die Essensausgabe („Auspeisung“) wurde von der städtischen simultanen sowie der israelitischen Volksküche (Mensa) und der städtischen Suppenanstalt gewährleistet. Der Arzt Dr. Ludwig Kováts, eine der agilsten Persönlichkeiten des Hilfskomitees, erhielt die Befugnis, unbeschränkt Anweisungen für sterilisierte Milch für Säuglinge auszugeben.

Für Personen, die infolge des Brandes ihre Werkstatt, ihr Werkzeug, Waren oder gar das Geschäft verloren hatten, stellte der Magistrat Marktbuden am Fischerplatz zur Verfügung, damit sie weiterhin ihr Gewerbe ausüben können. Die Firma Singer stellte im Gymnasium in der Klarissengasse unentgeltlich Nähmaschinen sowie eine Instruktorin zur Verfügung.

Die lokale Presse brachte während des gesamten folgenden Monats viele Beweise für die Wohltätigkeit, mit der die Gesellschaft auf das unerwartete Unglück reagierte. Die Firma Stollwerck schenkte den Opfern 20 000 Portionen Kakao, der Bäckerfabrikant Frankl lieferte täglich hunderte Laibe Brot. Grünebergs Bürstenfabrik spendete Käämme, Haar-, Kleid- und Zahnbürsten. Die Budapester Firma Julie Benyovszky schickte 57 Stück Kinderkleider, der Wiener Ceylon-Tee-Import 5 Kilo Tee, der Pressburger Metzger Manderla hundert Portionen Speck usw.

Obwohl die finanzielle Entschädigung der Hilfsbedürftigen erst später, nach genauer Feststellung der Schäden und des Bedarfs erfolgen sollte, erreichten gleich unmittelbar nach der Katastrophe großzügige Geldspenden von den obersten Stellen im Land, aus dem Ausland, aber auch kleine anonyme Beträge die Stadt. Neben der „Bequartierung und Auspeisung“ galt laut Magistratsbeschluss das Sammeln von Geldspenden von Anfang an als eine der Prioritäten des Hilfsaktionskomitees.⁸³ Gerade hier zeigte sich, dass die periodische Presse nicht nur die Rolle des Wissensvermittlers und Werbeträgers spielt. Unabhängig von ihrer politischen Orientierung nützten die einheimischen sowie die auswärtigen Blätter ihre Publizität zur Organisation von öffentlichen Sammlungen und in speziell gegründeten Rubriken informierten sie regelmäßig von deren Verlauf. Berichte über die zugunsten der Brandopfer veranstalteten Geldsammlungen setzten oft ein mit den Worten: „Das goldene Preßburger Herz betätigt sich wieder.“⁸⁴

⁸³ N. N.: Die Brandkatastrophe des Schloßviertels. In: PP, 19.5.1913, S. 1.

⁸⁴ N. N.: Für den Wwe Huber-Fond. In: PZ, 25.5.1913, S. 2.

Wohltätigkeit und die periodische Presse

Der Zusammenhang zwischen der Wohltätigkeit und der periodischen Presse, so wie wir ihn im beschriebenen Fall beobachten können, war keineswegs neu. Die Pressegeschichte kennt dieses Phänomen bereits seit dem Ende des 17. Jahrhunderts. Während die Zeitungen über verschiedene öffentliche Lotterien zu Gunsten wohltätiger Zwecke zuerst nur berichteten, begannen sie im ausgehenden 18. Jahrhundert, selbst Benefizkampagnen zu organisieren und über gewährte Spenden und Spender zu informieren.⁸⁵ Die *Preßburger Presse* nahm sich dieser Aufgabe bereits beim Brand im Jahr 1800 an. Die *Preßburger Zeitung* veröffentlichte am 25. Juli 1800 eine Namensliste der Spender zusammen mit einem an einheimische und ausländische Leser gerichteten Aufruf, die Opfer des Brandes finanziell zu unterstützen. Im Geiste der Aufklärung betonte die Aufforderung die moralische Dimension der Wohltätigkeit: „Gottes Segen, der Dank der Bedürftigen, und das eigene Bewußtseyn, edel gehandelt zu haben, wird sie genugsam davor belohnen.“⁸⁶ Einen erzieherischen Effekt verfolgten offenbar auch einige der abgedruckten Pseudonyme der Spender wie „Wohltun trägt Zinsen“ oder „Bis dat, qui cito dat.“⁸⁷

Nach der Mai-Katastrophe 1913 initiierten alle drei deutschsprachigen Lokaltagesblätter – die *Preßburger Zeitung*, der *Westungarische Grenzbote* und das *Pressburger Tagblatt* – gleich in ihren ersten Ausgaben nach dem Brand eine Geldsammlung. Eine eigene Sammlung innerhalb der Pressburger jüdischen Gemeinde sowie innerhalb anderer Gemeinden im Ausland regte die *Ungarländische Jüdische Zeitung* an. Von der auswärtigen Presse organisierte die erfolgreichste Sammlung der *Pester Llyod*, der sogar noch mehr Spenden als die einheimischen Blätter eintrieb. Das meiste Geld kam beim Magistrat der Stadt an, auf seinem Konto wurden 290 000 Kronen verbucht.

Eine besondere Sammlung stellte der sog. Witwe Huber-Fond dar, der zur Unterstützung der Ehefrau und der minderjährigen Kinder des verstorbenen Feuerwehrmanns Franz Huber errichtet wurde. Die Spenden von einigen tausend Kronen bis zu den kleinsten Eine-Krone-Gaben zeigen, dass die Solidarität mit den Opfern der Katastrophe in allen Schichten der Gesellschaft empfunden wurde. In den Trümmern des Pressburger Ghettos erblühte eine soziale Idylle.

Vom medialen Raum, der durch die neu eingeführten Spezialrubriken wie „Nach dem Brande“ (*Preßburger Zeitung*) oder „Von der Brandstätte“ (*Ungarländische Jüdische Zeitung*) entstanden war, profitierten nicht nur die

⁸⁵ Siehe Jürgen Wilke: Von der Lotterie zur patriotischen Opfergabe. Vorstufen und Erscheinungsformen von Spendenkampagnen in der älteren Presse. In: Ders. (Hg.): Massenmedien und Spendenkampagnen vom 17. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Weimar 2008, S. 19-72.

⁸⁶ PZ, 25.7.1800, S. 8.

⁸⁷ Ebd.

Empfangenden, sondern auch die Gebenden. Die Solidarität als Äußerung der Humanität und sozialen Empathie funktioniert in der Öffentlichkeit zugleich als Mittel der Selbstpräsentation. Die verschiedenen bürgerlichen, professionellen und konfessionellen Vereine hätten außerhalb der Faschingszeit wohl kaum einen besseren Anlass zur Eigenreklame gefunden als die Katastrophe – sie gab ihnen Gelegenheit, ihr wohltätiges Engagement zu demonstrieren.

Benefizveranstaltungen

Ein wirksames Mittel zum Sammeln von Finanzmitteln für die Entschädigung der Opfer oder die Rekonstruktion des zerstörten Stadtviertels boten Benefizveranstaltungen. Auf die Einladung des Buchhändlers Hugo Stampfel trat in Pressburg die Schauspielerin des Wiener Burgtheaters, Else Wohlgemuth, als Rezitatorin auf.⁸⁸ Am 5. Juni fand im Hotel „König von Ungarn“ das Konzert des Budapester Oberkantors Israel Tkats, von der internationalen Presse „jüdischer Caruso“ genannt, statt.⁸⁹ Als Hilfe für die Opfer wurde auch der Erlös vom sog. „Zuckeritag“ verwendet.⁹⁰ Fanny Merényi organisierte am Sonntag, dem 8. Juni, die Veranstaltung, bei der man auf der Promenade (damals Kosuth-Lajos-Promenade genannt) und im erzherzoglichen Park Zuckerln und Blumen verkaufte. Die Zuckerlpäckchen (erhältlich für 10 Heller pro Stück) waren mit dem Doppelbildnis des Erzherzogs Friedrich und seiner Gemahlin, der Erzherzogin Isabelle, versehen. Auch dank der Teilnahme führender Mitglieder der erzherzoglichen Familie, die in der Stadt residierten oder sich zu jener Zeit hier aufhielten, sowie dank der Mitwirkung der städtischen Honoratioren konnten 12 500 Kronen gesammelt werden.⁹¹

Auf großen Widerhall stießen in der lokalen Presse Benefizveranstaltungen in anderen Städten, wie z. B. der Musikabend im Wiener Prater, den die *Preßburger Zeitung* mit einer für das Blatt typischen „wienverliebten“ Optik kommentierte: „Jedenfalls ist dies wieder ein neuer Beweis für die Sympathien, die man der Stadt Pozsony in Wien so erfreulicher Weise entgegenbringt.“⁹²

Eine einstimmige Begeisterung der lokalen Presse rief das Benefiz-Gastspiel des „Deutschen Volkstheaters“ aus Wien am 28. Mai im Stadttheater hervor. Sogar der Pressburger Bürgermeister selbst dankte offiziell auf den Seiten der einheimischen Blätter dem Ensemble für seinen Auftritt.⁹³

⁸⁸ N. N.: Vortragsabend zu Gunsten der Brandgeschädigten. In: PZ, 21.5.1913 (Abendblatt), S. 2.

⁸⁹ N. N.: Einziges Wohltätigkeitskonzert für die Abgebrannten. In: PZ, 1.6.1913, S. 3.

⁹⁰ Die Veranstaltung war ursprünglich für die Taubstummen und die kranken Kinder geplant worden. Siehe N. N.: Detailbericht. In: PT, 18.5.1913, S. 2.

⁹¹ N. N.: Zuckeritag. In: PZ, 7.6.1913, S. 3 und PZ, 9.6.1913, S. 2.

⁹² N. N.: Ein namhafter Beitrag für die Abbrandler aus Wien. In: PZ, 29.5.1913 (Abendblatt), S. 1.

⁹³ N. N.: Der Dank des Bürgermeisters an das Wiener Deutsche Volkstheater. In: WG, 29.5.1913, S. 3.

Unter der Leitung des Direktors Adolf Weisse führten die Wiener Schauspieler Lessings Drama *Nathan der Weise* auf. Die Rezensenten der *Preßburger Zeitung* und des *Grenzboten* überboten einander im Lobgesang auf die schauspielerischen Leistungen und die *Preßburger Zeitung* versäumte es nicht, ihre Leser an Lessings persönlichen Besuch in Pressburg am 22. April 1775 zu erinnern; kein Wort jedoch zum Inhalt des Dramas.⁹⁴

Zugegeben, den Leser der bürgerlichen Zeitung in Pressburg im Jahre 1913 mit dem Inhalt des Lessingschen Dramas bekannt zu machen, hätte geheißen, Eulen nach Athen zu tragen. Dennoch fällt es auf, dass keiner der Rezensenten sich zur Wahl des Stückes äußert, zumal dessen Hauptthema – die religiöse Toleranz – in jenen Tagen in Pressburg an Aktualität gewann. Bereits elf Tage nach dem Brand zeichnete sich nämlich in der Stadt eine scharfe Diskussion zwischen der jüdischen Gemeinde und etlichen Stadtrepräsentanten über die Zukunft des zerstörten Ghettos ab. Wie im nächsten Kapitel über dieses Pressburger „Drama“ zu zeigen sein wird, nahm die Diskussion stellenweise einen antisemitischen Charakter an. Obwohl wir die Motive, die zur Wahl des Lessingschen Stückes für ein Gastspiel geführt haben, nicht kennen, wirkt die Aufführung *volens volens* als Stellungnahme zu den Debatten über die Position der Juden in Pressburg. In diesen Tagen wendet sich die Aufmerksamkeit der Medien langsam von den Opfern der Katastrophe ab und richtet sich auf Probleme des Images und der Selbstwahrnehmung der Stadt, die in der grundsätzlichen Frage kulminieren: „Was geschieht mit dem Schlossviertel?“⁹⁵

III. Akt: „Luft und Licht“ (Kampf um die Zukunft)

Katastrophen setzen alte Ordnungsregeln außer Kraft und schaffen Raum für eine neue Definition von Orten. So verwandelte sich der ‚Nirgendort‘ der sozialen Idylle in wenigen Tagen zum hart umkämpften Machtfeld verschiedener Interessen, welche das Bild des Schlossgrundviertels neu zu bestimmen suchten. Fünf Tage nach der Feuersbrunst veröffentlichte die *Preßburger Zeitung* einen Leitartikel, der den bisherigen Reflexionen über die Katastrophe im ehemaligen Ghetto eine neue Wende gab:

Bald wird die Zukunftsfrage aufgerollt werden: ob es gestattet werden darf, daß in diesem Stadtteile der alte Zustand wieder hergestellt werde, oder ob die so kraftvoll vorwärtstrebende Stadt großzügig die vollständige Regulierung dieses abgebrannten Teiles durchzuführen sich entschließen wird.⁹⁶

⁹⁴ Siehe die Besprechungen der Aufführung in beiden Blättern am 29.5.1913.

⁹⁵ Unter diesem Titel erschienen die Beiträge zum künftigen Schicksal des Ghettos in der *Preßburger Presse*.

⁹⁶ N. N.: Zukunftspläne für den zerstörten Stadtteil. *Preßburger Zeitung*, 22.5.1913, Morgenblatt.

In der lokalen Presse wurden drei unterschiedliche Lösungen dieses Problems präsentiert. Der radikale Ansatz schlug vor, an Stelle des ehemaligen Ghettos ein neues modernes Stadtviertel aufzubauen und die altansässige jüdische Bevölkerung an die Stadtperipherie umzusiedeln. Der konservative Ansatz bestand auf der Wiederherstellung des zerstörten Stadtteils in seiner ursprünglichen Gestalt, allerdings unter Berücksichtigung der modernen technischen und hygienischen Grundsätze. Die größte Unterstützung gewann aber der sog. Palóczy-Plan, der Vorschlag eines tiefgreifenden Eingriffs in die städtebauliche und hygienische Form des Viertels nach dem Prinzip „Luft und Licht“ unter Erhaltung eines Teils der nicht beschädigten Objekte.

In der nicht-jüdischen Presse wird dieser Stadtteil keineswegs als eine einzigartige Sehenswürdigkeit dargestellt, wie es noch unmittelbar nach der Katastrophe z. B. der ungarische Lokalhistoriker Tivádár Ortvy formuliert hat.⁹⁷ Ohne jegliche Resonanz bleibt auch die Bedeutung, die dem Ghetto von der jüdischen Presse beigemessen wurde: „althehrwürdige Stätte, wo Lehre und Erbauung in alle Länder hinausging“.⁹⁸ Hinter der Ablehnung der möglichen Modernisierung des ehemaligen Ghettos bzw. der Forcierung seiner Liquidierung schimmert die Wahrnehmung der Juden als eines gefährlichen, nicht anpassungsfähigen Fremdkörpers im modernen Pressburg durch:

Das Pressburger Schloßbergviertel war eine Sehenswürdigkeit, sagt man. – Aber eine traurige. Es ist richtig, daß diese alten Häuser mit ihrem Schmutz und ihrer Schlamperei den Fremden interessant erschienen. Man sieht so etwas eben heutzutage nur mehr selten. In diesem Viertel wohnen sehr arme Leute. Fast ausschließlich arme Juden. – Ist Schmutz und Schlamperei ein unbedingt notwendiges Attribut der Armut? Oder sind auch Rasseneigenschaften und –sitten mitschuldig daran, daß es dort so aussieht? daß sich dort nicht das Geringste geändert hat, seit hundert Jahren? und daß dort Fortschritt, Aufklärung und Wanzentinktur, keinen Eingang finden können? Endlich hat sich die Vorsehung veranlaßt gesehen, einzugreifen. – Sie tat es in der möglich humansten Weise. Es hätte viel, viel böser ausfallen können.⁹⁹

Typische Argumente, die sich auf verbreiteten antijüdischen Stereotypen stützen, finden sich im Kommentar des Pressburger Arztes Dr. Matthias Dobrovits dokumentiert. Dobrovits¹⁰⁰ stellt zuerst die beengten sozialen

⁹⁷ So äußerte sich z. B. der Historiker Tivádár Ortvy im ungarischen Nyugatmagyarországi Híradó am 22.5.1913. Das Blatt nannte das Schlossgrundviertel, in dem sich das Ghetto erstreckte, den interessantesten Teil Pressburgs. Siehe den Untertitel eines Artikels vom 18.5.1913: Pozsony legérdekesebb része elhamvadt [Der interessanteste Teil Pressburgs brannte nieder].

⁹⁸ N. N.: [ohne Titel]. In: UJZ, 17.5.1913 (Extra-Ausgabe).

⁹⁹ N. N.: Brand-Fragmente. In: PP, 26.5.1913, S. 1.

Verhältnisse der Bewohner des Schlossgrundes und deren Armut dar, um zum folgenden Schluss zu kommen:

Dies enge Zusammenwohnen unglücklicher, daher unzufriedener, fanatischer von Haß gegen Andersgläubige und Bessersituierte erfüllter Proletarier ließ diesen Stadtteil als eine gefährliche Beule empfinden, welche jetzt das Feuer aus unserem Leibe ausgebrannt hat. Eine Beule, welche an unserer Menschenwürde zehrte und die Entwicklung menschenbrüderlicher Einigung hinderte.¹⁰¹

Mit einer neuen Definition der im ehemaligen Ghetto wohnenden jüdischen Bevölkerung ist für den Primarius deren zukünftige räumliche Zerstreung, d. h. deren Integration in die mehrheitlich nicht-jüdische Gesellschaft verbunden – aus der Sicht der jüdischen Stadtbewohner eine zweite Diaspora (UJZ, 6.6.1913). Die Auflösung des Ghettos würde in seinen Augen auch der Diskriminierung der Juden ein Ende bereiten:

Der Jude, den unsere liberalen Gesetze zum gleichwertigen Bürger unseres Vaterlandes erhoben haben, möge es selbst fühlen, daß er es nicht mehr nötig hat, sich aus Furcht vor den Ausbrüchen mittelalterlicher Wahnideen scheu aus dem Getriebe seiner Mitbürger zu exilieren – er nehme in unserer Mitte seinen berechtigten Platz ein. Nur dadurch, daß sein Leben und Treiben in Mitten seiner Mitbürger des eigentümlichen mystischen Dunkels entledigt wird, welches zu den furchtbarsten Märchen und Schauergeschichten Anlaß gegeben, zu jedes menschliche Gefühl empörenden blutigen Ausschreitungen [...] geführt hat, wird die brüderliche Liebe entstehen und sich festigen.¹⁰²

Doch sind die Argumente des Dr. Dobrovits nicht eigentlich von seinem tiefen Wunsch gespeist, das Fremd- und Gespensterartige, das Dämonische zu beseitigen? Das Fremde soll nicht durch die Bekämpfung der Vorurteile in ein mit dem Eigenen gleichwertiges Anderes transformiert werden, sondern es seien nach dem vorgelegten Vorschlag die Grenzen des Fremden auszulöschen, um es dadurch – im Namen der Modernisierung – unsichtbar zu machen. Denn ein Ghetto ist, wie der Arzt weiter schreibt,

eine Unmöglichkeit heutiger Zivilisation, es darf nimmer wieder entstehen. Unsere Kinder sollen die bange Furcht nicht mehr kennen, welche uns als Kinder vor 50 Jahren jedes Mal tief erregt hat, wenn wir uns der Aufmerksamkeit der Eltern entziehen konnten und mit ängstlicher Wißbegierde jenen Stadtteil beschritten hatten, wo Leute von fremder Art mit großen Bärten und zottigen Locken in

¹⁰⁰ Matthias Dobrovics war ein Bruder von Ida Dobrovics, der Ehefrau des slowakischen Schriftstellers Svetozár Hurban Vajanský. Siehe die Charakterisierung dieses in Pressburg sehr beliebten Arztes bei Ivan Dérer: *Rozpomienky na starý Prešporok* [Erinnerungen an Alt-Pressburg], S. 12. In: *Archiv národního muzea Praha, Ivan Dérer, inv. č. 358, kart. 7*. Ich danke Dr. Elena Mannová für die freundliche Ausleihe ihrer Exzerpte aus diesem Typoskript.

¹⁰¹ Mathias Dobrovits: „Es war einmal...“ Reflexionen auf dem Schutte des Pozsonyer Ghettos. In: *PZ*, 24.5.1913, Morgenblatt, S. 1.

¹⁰² Ebd.

schmutzigen, langen Kaftanen, mit einer uns beängstigenden Lebhaftigkeit, Geschrei und Gestikulationen ihre kleinen und großen Angelegenheiten abwickelten, wo wir Greise mit rotgeränderten Triefaugen und von bösen Buben bis zur Verzweiflung gehetzte arme Geistesranke pochenden Herzens und tränenden Erbarmens voll gesehen haben. – So war es vor 50 Jahren und so war es trotz Emanzipation noch vor acht Tagen.¹⁰³

Dobrovits' Vision der Integration oder besser gesagt der Zerstreung der Juden in Pressburg sowie seine Idee der Verwandlung des Schlossviertels in ein Villenviertel mit grünen Flächen und einem Universitätscampus, in dem auf der Spitze des Schlosshügels die *Alma Mater Elisabethae Reginae* (Elisabethanische Universität) thronen würde, blieb unverwirklicht. Stellen wir uns jedoch vor, was die Durchführung eines solchen Plans für die Opfer der Brandkatastrophe bedeutet hätte, so wird es verständlich, warum der Repräsentant der jüdischen Gemeinde, Max Blau, die nach dem Brand entfachten Diskussionen mit den Worten kommentierte: „Ein Unglück ist vorüber, und ein noch größeres steht bevor“.¹⁰⁴

Das neue Unglück, von dem Blau spricht, ist eine definitive Liquidierung des jüdischen Viertels unterhalb des Schlosses. Die Verwirklichung von Ideen des Primarius Dobrovits würde, vom Standpunkt Blaus gesehen, nicht nur die Gegenwart, sondern auch die geschichtlichen Traditionen der Pressburger jüdischen Gemeinde bedrohen. Daher argumentiert er in seinem Artikel „Luft und Licht“ für die Wiederherstellung des Ghettos in seiner ursprünglichen Form. Er verweist in erster Linie darauf, dass es im Ghetto durchaus auch Wohnungen gebe, die dem „Luft und Licht“-Grundsatz des gesunden Wohnens, wie es der Bürgermeister Brolly auf den Punkt brachte, entsprächen. Deshalb seien alle unbeschädigten und tauglichen Objekte zu erhalten, wobei die beschädigten Häuser nach den modernen bautechnischen und hygienischen Vorschriften instand gesetzt werden sollten. Die städtebauliche Gestalt des Viertels sei auf jeden Fall in ihrer ursprünglichen Form zu bewahren. Mit deutlicher Ironie legt Blau die Voreingenommenheit von Meinungen bloß, die gerade im jüdischen Viertel, in seiner Hauptgasse, der Schloßgrundgasse nicht nur eine technische, sondern auch eine moralische Gefahr wittern:

Die Schindeldächer der Schloßgrundgasse sind bei weitem gefährlicher wie die Schindeldächer der inneren Stadt. Unsittlichkeiten sind natürlich nur am Schloßgrund zuhause, die Schloßgrundgasse ist ein Schandfleck, wurde gesagt. Die am selben Grunde nur höher gelegenen konzessionierten Gassen, die vereint mit den Preßburger Mohnbeugeln den Fremdenverkehr heben, bilden dagegen eine Zierde unserer Stadt.¹⁰⁵

¹⁰³ Ebd.

¹⁰⁴ Max Blau: Eine Warnung zur rechten Zeit! In: PZ, 31.5.1913, S. 2.

¹⁰⁵ Max Blau: Luft und Licht. In: PZ, 7.6.1913, S. 1.

Das angebliche Bemühen der Stadt, den armen Opfern des Brandes zu helfen, erscheint Blau ebenso zweifelhaft wie das Moralisieren über den Sittenverfall. Soll die Erbauung eines Villenviertels an Stelle des ehemaligen Ghettos für die armen Ghettobewohner eine Hilfe sein? „ [Wir] bauen an Stelle dieses Sodoms ein Villenviertel. – Ein sonderbares Mittel, den Armen zu helfen und die Sittlichkeit zu fördern.“¹⁰⁶

Während Max Blau die Pläne, die jüdische Bevölkerung aus dem „Herzen“ der Stadt zu delogieren, mit Ironie kommentiert, spricht Bernhard Weiß offen vom erwachenden Antisemitismus. Ähnlich wie Blau begrüßt er die Modernisierung des Viertels gemäß dem technischen und hygienischen Standard und lehnt zugleich dezidiert alle Pläne ab, die darauf hinauslaufen würden, die Juden aus einem Stadtteil zu weisen. Obwohl sich diese in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts um die Entwicklung der ungarischen Gesellschaft verdient gemacht hätten, oder vielleicht gerade deswegen, „erhebt die Hydra des Judenhasses [nach kaum fünfzigjährigen leidlichen Frieden; J.T.] von neuem ihr vielköpfiges Haupt.“¹⁰⁷ Dobrovits‘ Vorschlag zur Errichtung eines Villenviertels und Universitätsgebäudes hält Weiß aus finanziellen Gründen für absolut illusorisch (die Zukunft hat ihm in diesem Punkt Recht gegeben). Noch wichtiger als ökonomische Argumente ist ihm jedoch die Reinigung des Rufs der orthodoxen Juden, den Dobrovits mit seinem Artikel beschmutzt habe. Weiß verweist auf den hohen moralischen Kredit und das Bildungsniveau der Bewohner des ehemaligen Ghettos, die von den nicht-jüdischen Medien einträchtig als zivilisationsrückständig bezeichnet wurden. Er nimmt sie mit folgenden Worten in Schutz:

Das sind die wirtschaftlich Deklassierten, sittlich aber hochstehenden Vertreter und Erhalter des gesetzesreinen Judentums, welche wohl weltfremd, wie alle Gelehrten, das Studium als Selbstzweck betrachten, die aber keineswegs wie fälschlich behauptet wurde, in der Entwicklung zurückgeblieben sind. Ihnen sind die Lehrhäuser etwas Sakrosanktes. Aber nicht nur ihnen, sondern jedem Juden, der sich der Bedeutung dieser Lehrhäuser als der Pflegestätte jüdischer Gelehrsamkeit bewußt ist, sind diese schlichten Räume mit ihren Jahrhunderte alten Überlieferungen ehrwürdig. [...] Kurzum, hier in diesem Stadtviertel konzentriert sich das gesamte religiöse, rituelle und geistige Leben der gesamten Judenheit Pozsonys und nur hier kann es unbehelligt seiner jahrtausende alten Tradition gemäß sich ausleben.¹⁰⁸

Als offizielle Linie der Stadt in der Frage der Zukunft des abgebrannten Schloßgrundes hat sich in deren Repräsentationsorgan, im Munizipalausschuss, schließ-

¹⁰⁶ Ebd.

¹⁰⁷ Bernhard Weiß: Die Zukunft der Schloßgrundgasse. In: PZ, 15.6.1913, S. 2.

¹⁰⁸ Ebd.

lich der Regulierungsplan von Professor Anton Palóczy durchgesetzt.¹⁰⁹ Seine Philosophie richtete sich nach dem vom Bürgermeister Brolly proklamierten „Luft und Licht“-Grundsatz („Luft und Licht müssen in die Bauten geleitet werden [...]“). Palóczy beabsichtigte, durch Kommissierung und neue Aufteilung des Terrains lange schmale Hausgründe (Grundstücke) und kleine geschlossene Innenhöfe, charakteristisch für das alte Ghetto, zu eliminieren. Anstelle der aufzulassenden Nikolai-Gasse schlug er eine mit der Schloßgrundgasse auf der zum Schloss gekehrten Seite parallel laufende Gasse vom unteren Ende der Petőfigasse, hinauf zur St. Nikolai-Kirche, bis zur Schloßstraße vor. Die Schloßgrundgasse hätte in Richtung Berglehne um vierzehn Meter erweitert und an fünf Punkten durch senkrecht gezogene Treppengassen durchquert werden sollen. Zwei von den intendierten Querachsen, die den Blick auf den Schlosshügel geöffnet hätten, wären durch die Verlängerung der innenstädtischen Pázmánygasse und Pfarrgasse entstanden. Zur engeren Verzahnung des ehemaligen Ghettos mit der Innenstadt hätte auch die geplante Erweiterung der Hauptstraßen aus der Altstadt bis zur Schloßgrundgasse beigetragen. Zu dieser Idee kam später noch der Vorschlag, auch die Kapuziner-Straße bis hin zur Schloßgrundgasse zu ziehen und an deren Kreuzung einen Platz mit dem Denkmal Chatam Sofers, des bedeutendsten Repräsentanten der geistigen und religiösen Geschichte des Pressburger Ghettos, zu errichten.¹¹⁰

Längs der Schloßgrundgasse rechnete Palóczy mit neuen Grundblockreihen in Form von länglichen Vierecken mit freien, fünf bis sechs Meter breiten Hofflächen. Die Front zur Schloßgrundgasse war für Gewölbe und Geschäftsräumlichkeiten gedacht, wodurch die Gasse ihren Handelscharakter beibehalten hätte. Die neuen Wohnkapazitäten hätten die Ansprüche der Bewohner auf Kleinwohnungen befriedigen sollen. Die oberen Teile des steilen Bergabhanges bis zu den Schlossmauern waren von Palóczy als grüne Promenadenflächen vorgesehen worden. Zwecks Realisierung des Projekts in vollem Ausmaß hätte die Stadt einige Grundstücke mit vom Brand zerstörten Objekten abkaufen bzw. enteignen müssen.

Palóczys Regulierungsplan stieß bei der bürgerlichen nicht-jüdischen Presse sowie beim Fachpublikum auf positiven Widerhall. Die früheren Wohnverhältnisse im Schlossgrund-Viertel galten für viele als hygienisch, aber auch moralisch unakzeptabel, wie noch zu zeigen ist. Darüber hinaus schuf die Katastrophe für die Stadt eine einmalige Möglichkeit, ein altes städtebauliches Problem komplex zu lösen. Sollten die Kritiker des Planes trotz allem die Wiederherstellung des ehemaligen Ghettos im Munizipalausschuss durchsetzen, so wäre, wie der Bürgermeister Brolly argumentierte,

¹⁰⁹ Siehe die detaillierte Vorstellung des Regulierungsplans in: Anton Palóczy: Die Beschreibung des Regulierungs-Skizzenplanes für die Umgebung der Schloßgrundgasse. In: PZ, 14.6.1913, S. 1f. Siehe auch den Antrag der Baufachkommission und Stadtregulierungskommission an die außerordentliche Generalversammlung des städtischen Munizipalausschusses, abgedruckt in PZ, 18.6.1913, S. 1f.

¹¹⁰ N. N.: Die Regulierung des Schloßgrundviertels. In: PZ, 9.7.1913, S. 2.

„die Regulierung dieses Stadtteiles für Jahrhunderte unmöglich gemacht.“¹¹¹ Die *Preßburger Presse* veröffentlichte einen Brief des jungen Architekten Friedrich Weinwurm, der Palóczys Ideen in fachlicher Hinsicht offen unterstützte. Im Geiste der Moderne unterstrich Weinwurm die Anpassung der Gebäude an die Umgebung, die ästhetische Funktionalität und Schlichtheit: „[...] das Ornament der Straßen Pozsonys möge nur in Blumen geschmückten Balkons, in den abgestimmten Farben der Baumaterialien und in den Reizen der Beleuchtung bestehen.“¹¹² Weinwurm zählte später zu den führenden Vertretern des Funktionalismus.

Bis auf einige Stimmen, die in der Presse ihre Bedenken in Bezug auf die Finanzierbarkeit des gesamten Vorhabens äußerten, wecken die lokalen Blätter den Eindruck, als wäre Palóczys Plan einwandfrei akzeptiert worden. Einzig im *Grenzboten* erschien die Fachpolemik eines gewissen Dr. J. L., der statt Palóczys länglicher Vierecke Häuser mit Terrassendächern im Pavillonstil bevorzugte:

Wohngebäude für das Proletariat [...] müssen im Pavillonstyl, also von allen Seiten freistehend und Licht und Luft ungehindert zugänglich errichtet werden. Der Pavillonstyl ist ein Mittelding zwischen Villen- und geschlossenem Baustyl [...] Paloczys rechteckiger Häuserblock mit gemeinsamem, geschlossenem Hofe versperrt dem Lichte und der Luft den Zutritt.¹¹³

Angesichts eines allem Anschein nach herrschenden Konsensus mutet der Verlauf der offiziellen Verhandlungen über den Regulierungsplan Palóczys im Munizipalausschuss am 17. Juli 1913 überraschend an. Das Ergebnis der Abstimmung zeigt deutlich, dass das Projekt bei weitem nicht so einträchtig unterstützt wurde, wie es die Presse nahelegt. Die Stadtrepräsentanten verabschiedeten zwar nach einer stürmischen Debatte den Plan, doch lediglich mit knapper Mehrheit von vier oder fünf Stimmen. Für den Plan sprachen sich 29 Abgeordnete aus, gegen ihn waren 24 oder 25 Stimmen. (die Angaben der Presse weichen voneinander ab).

Wie man dem in der Presse publizierten Protokoll aus der Diskussion im Munizipalausschuss entnehmen kann, wurde Palóczys Projekt von mehreren lokalen Autoritäten wie Bela Steckelhuber, Friedrich Duschinsky oder Julius Reiß kritisiert. Ihre Einwände betrafen vor allem die mangelnde finanzielle Deckung der für die Stadtkasse allzu hohen Baukosten des gesamten Vorhabens. Als dringlichste Aufgabe erachteten die Kritiker die unverzügliche Schaffung von Wohnungen für Obdachlose, die am schnellsten durch die Instandsetzung beschädigter Häuser zu bewerkstelligen wäre. Gleichzeitig

¹¹¹ N. N.: Annahme des Regulierungsplanes des Schloßgrundviertels. In: PZ, 18.7.1913, S. 1f.

¹¹² Fritz Weinwurm: Zur Bebauung des abgebrannten Teiles in Pozsony. In: PR, 30.6.1913, S. 2.

¹¹³ J. L.: Terrassendächer für die Arbeiterhäuser und die Neubauten im Brandviertel. In: WG, 24.6.1913, S. 1-2.

polemisierten sie gegen die moralisch fundierten Argumente einiger Befürworter der Regulierung. Auf die Replik des Arztes Ludwig Kováts, der Regulierungsplan sei „aus hygienischen und moralischen Gründen“ zu verabschieden, wobei Kováts an die beengten und in jeder Hinsicht schädlichen Wohnverhältnisse dieses Stadtteils erinnerte, reagierte Julius Reiß mit den Worten: „Von der Breite der Gassen hängt nicht die öffentliche Moral ab“; und Bela Steckelhuber fügte hinzu, „dass die Immoralität in den Behausungen der Armen wegen der dort herrschenden Armut abstoßender wirkt, aber nicht abscheulicher ist, als die Immoralität in den Palästen.“¹¹⁴ Palóczy Plan war zwar, wie erwähnt, nach heftiger Diskussion im Munizipalausschuss verabschiedet worden, doch die Gegner der Regulierung wurden nach der Sitzung von den Ghettobewohnern vor dem Komitatshaus, in dem der Ausschuss getagt hatte, als Helden bejubelt.¹¹⁵

Das städtebauliche Dilemma wurde schließlich durch Geldmangel beendet. Die Stadt verfügte nicht über genug Mittel, weder für die Kommassierung der Parzellen noch für den Bau von Kleinwohnungen für mehr als 700 Familien, die spätestens bis zum beginnenden Herbst mit festen Unterkünften versehen werden mussten, und sah sich deshalb gezwungen, jedem Hausbesitzer, dessen Haus sich in einen bewohnbaren Zustand bringen ließ, eine Genehmigung zur Rekonstruktion zu erteilen.¹¹⁶ Trotz der offiziellen Regulierungsabsichten begann Schritt für Schritt (in Ermangelung der finanziellen Mittel und aus Zeitnot) die Rekonstruktion des ehemaligen Ghettos aus Privatressourcen der Hausbesitzer. Die großzügigen städtebaulichen Visionen der Stadt wurden definitiv Ende des Jahres von der ungarischen Regierung vereitelt. Ohne das staatliche Darlehen in Höhe von zwei Millionen Kronen blieb der Regulierungsplan von Prof. Palóczy nur ein Stück Papier.¹¹⁷ Den definitiven Punkt hinter der Debatte setzte der ministeriale Erlass vom 16. Dezember 1913, der die Beschlüsse des Stadtmunizipiums aus finanziellen Gründen annullierte und die Stadtgemeinde zu einer neuen Überlegung der ganzen Situation anhielt. Als Anregung schlug der Minister der Stadt einen alternativen Regulierungsplan vor, der die ursprünglich geplanten Kosten auf nur 67 000 Kronen zu senken wusste.¹¹⁸

Die Stadtgemeinde hat zwar die Diskussion über die Regulierung nicht mehr neu eröffnet, doch die Debatten endeten nicht ganz ergebnislos.

¹¹⁴ Siehe das Sitzungsprotokoll N. N.: Annahme des Regulierungsplanes des Schloßgrundviertels. In: PZ, 18.7.1913, S. 1-2.

¹¹⁵ Siehe das Sitzungsprotokoll N. N.: Bericht von der Außerordentlichen Sitzung der Generalversammlung. In: WG, 18.7.1913, S. 2-3.

¹¹⁶ N. N.: Ordentliche Generalversammlung des Munizipal-Ausschusses der k. Freistadt Pozsony. In: PZ, 8.7.1913, S. 2; N. N.: Städtische Generalversammlung. Erster Tag. In: WG, 8.7.1913, S. 4.

¹¹⁷ N. N.: Die Regulierung des Brandrayons. Der Generalversammlungsbeschluss nicht genehmigt. In: WG, 16.12. 1913, S. 1-2.

¹¹⁸ Ebd.

Die Frage nach der Zukunft des Ghettos war von Anfang an mit der Forderung verknüpft worden, für die Brandopfer Kleinwohnungen (Zimmer und Küche oder Zimmer, Kammer und Küche) zu bauen:

Nicht das sei die Frage, ob der Wiederaufbau des Schloßgrundes in ästhetischer Hinsicht geboten sei oder nicht. Angesichts des Elends der 600 Familien kommt die Aesthetik nicht in Betracht, sondern die Bedürfnisse dieser 600 Familien und diese verlangen schreiend ein Heim. [...] für die sofort neu zu errichtenden Arbeiterhäuser und Kleinwohnungen gibt es auch in anderen Teilen der Stadt genügende entsprechende Bauplätze!¹¹⁹

Vor allem die Wochenzeitung *Preßburger Presse* wendete sich wiederholt diesem Thema zu. Im Bau der Kleinwohnungen am Rande der Stadt sah sie unter anderem eine wünschenswerte Dezentralisierung des sog. Armenviertels.¹²⁰ Ebenso thematisierte die sozialdemokratische Volksstimme das Problem der Kleinwohnungen und formulierte bereits in ihren ersten Kommentaren die Forderung an die Stadt, 1000 Kleinwohnungen zu erbauen.¹²¹ Gerade in der nicht gelösten Wohnungsfrage sah die Zeitung das größte Versäumnis der Stadt gegenüber ihren Einwohnern, ja sogar die Ursache für die große Katastrophe, die der Brand verursacht hatte.¹²²

In Bezug auf Kleinwohnungen war die Stadt mit der Realisierung ihrer Baupläne erfolgreicher als bei der Regulierung des Schlossgrundes. Im November 1913 wurden nach viereinhalb Monaten der Öffentlichkeit zwei Wohnblocks in der heutigen Vajnorská Straße übergeben, die nach dem Projekt des Oberingenieurs Dobiss entstanden waren. Die Blocks entstanden aus 24 Zwei-Zimmer- und 126 Ein-Zimmer-Wohnungen.¹²³

Nach dem Sommer 1913 ließen die Debatten über die Zukunft des Ghettos nach. Im Januar des darauffolgenden Jahres stellt Ludwig Kováts resigniert fest, das ganze Engagement für die Verbesserung der Zustände auf dem Schlossgrund sei vergeblich gewesen.¹²⁴ Der Appell des Oberingenieurs Dobiss, das Ghetto nach dem im Sommer beschlossenen Plan zu sanieren und zu regulieren, war nur noch ein Ruf ins Leere.¹²⁵ Anlässlich des ersten Jahrestags des Brandes fanden am 14. Mai 1914 in der Stadt christliche sowie jüdische Gedenkgottesdienste statt, doch die Diskussionen über die bauliche Regulierung des Ghettos waren definitiv erloschen. Der Sommer 1914 brachte ganz andere Probleme mit sich.

Das Ereignis des Pressburger Brandes ist nicht definitiv in Vergessenheit geraten. Wie spätere Dokumente zeigen, ist er zum einen im professio-

¹¹⁹ N. N.: Vorschläge an das Hilfskomité. In: PZ, 27.5.1913, S. 3

¹²⁰ N. N.: Ein Vorschlag. Zur Klein-Wohnungsfrage. In: PP, 23.6.1913, S. 2.

¹²¹ Westungarische Volkstimme, 20.5.1913, S. 2 [im Folgenden als WV zitiert].

¹²² WV, 24.5.1913, S. 1.

¹²³ N. N.: Die beiden zweistöckigen Arbeiterwohnhäuser. In: WG, 1.11.1913, S. 4. Zu den Wohnblocks siehe näher Viera Obuchová: Priemyselná Bratislava. Bratislava 2009, S. 291f.

¹²⁴ Ludwig Kováts: Die Zustände auf dem Schloßberg. In: PP, 12.1.1914, S. 3-4.

¹²⁵ N. N.: Was soll mit der Schloßgrundgasse geschehen? In: PP, 19.1.1914, S. 4.

nellen Gedächtnis der Feuerwehr erhalten geblieben,¹²⁶ zum anderen wurde er nach 1918 von der Stadtrepräsentanz in Beziehung zur „Schwesterstadt“ Wien in Erinnerung gerufen. Dazu mehr im dritten Teil dieser Studie.

Fazit 1

Untersucht man den Fall des Pressburger Brandes 1913 aus der Perspektive der *media events*-Theorie, so lassen sich in allen drei beschriebenen Phasen des „Brand-Dramas“ deutlich einige dramaturgische Elemente der grundlegenden Szenarien eines Medienereignisses erkennen. Die erste und die zweite Phase – die Störung der Ordnung und die soziale Idylle – entsprechen weitgehend dem Script der Eroberung (*conquest*). Die dramatische Frage lautet, ob die Helden in ihrem Kampf Erfolge erzielen – ob es der Stadtbevölkerung gelingt, mit der Katastrophe und ihren Folgen fertig zu werden. Obwohl die Medien mit Hilfe eines „Katastrophengedächtnisses“ eine gewisse Kontinuität herstellen, ist die Periodizität von diesem Katastrophentypus nicht festgelegt. Da der Verlauf der Ereignisse immer ein anderer sein mag, sind auch die „Spielregeln“ nicht im Voraus bestimmt. Im Kampf mit dem Naturelement gilt es für die Menschen, die Grenzen des Möglichen zu überschreiten. Von Seiten der Medien und des Lesepublikums wird ihnen große Anerkennung ausgesprochen. „Die Helden haben Übermenschliches geleistet“, darin waren sich viele Blätter einig. Das Szenario der Ereignisse brachte die Botschaft, eine Veränderung sei möglich, ja notwendig, um künftig jede Feuergefahr zu eliminieren. Über die Notwendigkeit von Sicherheitsmaßnahmen waren sich alle im Klaren, die konkreten Vorschläge wiesen jedoch beträchtliche Unterschiede auf. Ihr gemeinsamer Zeithorizont war die Zukunft.

Die dritte Phase des untersuchten Ereignisses, in der über die Zukunft des zerstörten Stadtviertels heftig diskutiert wurde, ähnelt dem medialen Typus des Wettbewerbs (*contest*). Die Spannung dieser kritischen Situation ergab sich aus der Frage, welche der vorgeschlagenen Lösungen sich durchsetzen werde. Der Wettbewerb der Meinungen hatte seine eigene Periodizität – die regelmäßig stattfindenden Kommissionssitzungen. Ebenso hatte er eigene Spielregeln – die Tagungs- und Abstimmungsordnung. Es war von vornherein klar, dass nur diejenige Meinung eine Chance auf Verwirklichung hatte, die von der Mehrheit des Stadtrats unterstützt wurde. Bei dem medialen Typus des Wettbewerbs sollte die Rolle der Presse nach dem Dayan-Katzschen Modell darin bestehen, aus einer unabhängigen Sicht über die

¹²⁶ Anlässlich des 20. Jahrestages des Brandes organisierte die Pressburger freiwillige Feuerwehr eine Erinnerungsveranstaltung. Siehe die Gedenkrede in AMB, BA, k. 2903, 990/33. Den Hinweis verdanke ich Frau Dr. Elena Mannová.

Einhaltung der Spielregeln zu wachen. Die Pressburger Blätter unterstützten jedoch eindeutig den Plan der Regulierung des ehemaligen Ghettos. Einzig die *Preßburger Zeitung* veröffentlichte auch Gegenvorschläge, von denen sie sich aber immer mit einer redaktionellen Bemerkung distanzierte. Darüber hinaus publizierte sie jedoch regelmäßig die Protokolle der Debatten aus dem Munizipalausschuss, die das ganze breite Spektrum der Meinungen wiedergaben, so dass die Leser im Stande waren, sich auch mit alternativen Positionen vertraut zu machen. So erhielt die dritte Phase den Charakter eines fairen öffentlichen Wettbewerbs, der von der Verbindlichkeit der Spielregeln kündete und sich auf den Zeithorizont der Gegenwart bezog.

Extra-Ausgabe.

• N^o 10

UNGARLÄNDISCHE

VI. Jahrgang.

JUEDISCHE ZEITUNG

POUTISCHES ORGAN FÜR DIE GESAMTEN INTERESSEN DES JUDENTUMS

Abonnementspreise für Österreich-Ungarn
& Deutschland jährlich 12 — halbjährig 6 —
für das übrige Ausland jährlich 18 —
halbjährig 9 —
Preis der Einzelnummer 10 Heller.

Budapest-Pozsony, 17. Mai 1913
(10. Ijjar 5673)

Erschienen jeden zweiten Freitag.
Redaktion und Administration: POZSONY,
Andrássy-Str. 4. — Telefon No. 361.
Insertionspreise
die viermal gedruckte Zeile 20 Heller.

Jüdische Brüder und Schwestern!

**Das Preßburger Judentempel ist heute voll-
ständig abgebrannt.**

Der Jammer und die Not der jäh aus der Sabbatrube auf-
gehenden frommen Familien ist unbeschreiblich.

Der Notschrei hunderter Familien tönt aus diesen Zeilen an
Euer Ohr und an Euer jüdisches Herz!

Von dieser altehrwürdigen Stätte, wo Lehre und Erbauung in
alle Länder hinausging und die nun eine trostlose Ruine geworden ist,
reichen wir dieses Blatt wie die ausgestreckte Hand zu Euch!

Wöge sie niemand zurückstoßen!

Sammelt nach Euren Kräften und sendet bald!

**„Das ganze Haus Israel möge diesen Brand
beweinen!“**

Mit glaubensbrüderlichem Gruße

Die Redaktion der
„Ungarländische Jüdische Zeitung“.

2. EREIGNISNARRATIVE

Der Vergleich des Pressburger Brandes mit einem Drama in drei Akten erlaubte es, die Dynamik der einschlägigen Ereignisse zu beobachten. Anhand der Theorie der Medienereignisse, insbesondere der Typologie der einzelnen Szenarien, habe ich die verschiedenen Aufgaben dargestellt, welche die Zeitungen und Zeitschriften bei der Konstruktion des Ereignisses „Pressburger Brand 1913“ spielten. Um jedoch zu zeigen, wie aus den dramaturgischen Elementen, die zur Beschreibung der einzelnen Phasen herangezogen wurden, eine bzw. mehrere eigenständige kohärente mediale Erzählungen vom Brand entstanden sind, müssen wir uns der Frage der *Narrativisierung* zuwenden. Unter diesem Begriff verstehe ich mit Ansgar Nünning und Jan Rupp einen Prozess, „durch den aus der Vielfalt eines Geschehens Gegenstände ausgewählt, strukturiert und zu einer temporalen und kausalen Sequenz verortet werden, wodurch gleichzeitig Bedeutung erzeugt und Sinn zugewiesen wird.“¹²⁷ Der Aspekt des Erzählens bringt nicht nur ein besseres Verständnis von der Konstruktionsweise eines Ereignisses mit sich, sondern ermöglicht zugleich, das Phänomen des Medienereignisses an sich noch differenzierter zu betrachten, indem er unsere Aufmerksamkeit auf ein noch nicht thematisiertes, jedoch grundsätzliches Attribut eines Medienereignisses lenkt – seine narrative Vielfalt.

Ist jedes Ereignis, das von internationalen Medien mit Hilfe bestimmter Szenarien konstruiert wird und alle acht von Dayan und Katz festgelegten Attribute aufweist, automatisch ein Medienereignis? Nein. Nehmen wir z. B. das Begräbnis des sowjetischen Staatsoberhauptes Leonid Iljitsch Breschnew im Jahr 1982. Das Begräbnis wurde im Rahmen des ehemaligen Ostblocks zu einem Medienspektakel ersten Ranges. Er verlief genau nach dem Script der Krönungsfeier, zu dem Dayan und Katz auch Begräbniszeremonien rechnen. Dennoch handelt es sich nicht um ein Medienereignis, sondern um einen Fall der Medienpropaganda.

Um diese zwei Konstruktionsverfahren von Medienwirklichkeit auseinanderzuhalten, schlage ich vor, als zentrales Merkmal eines Medienereignisses die Vielfalt seiner Narrative aufzufassen. Qualitativ handelt es sich um ein Attribut, das keine kompositorische Funktion hat, also nicht zu den von Dayan und Katz herausgearbeiteten Sujet-Elementen gehört. Es

¹²⁷ Ansgar Nünning und Jan Rupp: Königin Viktorias Thronjubiläen 1887 und 1897. Konstitutive Medienereignisse einer imperialen Erinnerungskultur. In: Friedrich Lenger, Ansgar Nünning (Hg.): Medienereignisse der Moderne, S. 61-78, hier S. 63.

ergibt sich aus der Struktur der Öffentlichkeit, die auch den Charakter der konkreten Medienlandschaft prägt.¹²⁸

Wie verhält sich der Pressburger Brand 1913 zum Kriterium der narrativen Vielfalt? Anders als der erste Teil dieser Studie suggerieren mag, war Pressburg der Schauplatz nicht nur eines, sondern gleich mehrerer, sich zeitgleich abspielender „Dramen“. Die Existenz dieser „Parallelerzählungen“ ist durch die Tatsache begründet, dass die bürgerliche Gesellschaft keine homogene Welt darstellt, sondern aus „Parallelwelten“, multiplen Öffentlichkeiten (Vereinen, Gemeinden usw.) besteht.¹²⁹ Die Gesellschaft verfügt also nicht nur über einen gemeinsamen öffentlichen Raum und Diskurs. Jede Öffentlichkeit konstruiert das gegebene Ereignis auf ihre eigene Art und Weise. Die Dynamik der Ereignisse hängt daher nicht nur von den einzelnen zuvor skizzierten Akten bzw. den dramaturgischen Elementen der jeweiligen Szenarien des Medienerignisses ab. Die drei identifizierten Akte kommen mehr oder weniger in allen parallelen Dramen vor. Die Dynamik ergibt sich auch aus dem spezifischen Narrativ der Ereignisse, dessen sich die Medien bedienen.

Was für einen Sinn hat für die Gesellschaft das Erzählen, die Produktion von Ereignissen angesichts von Katastrophen? Durch das Erzählen geben wir den Ereignissen, welche die Ordnung der Gesellschaft zerstört haben, einen Sinn. Auf diese Weise versuchen wir, Krisen und Katastrophen zu bewältigen. Die Narration stellt zwischen den einzelnen Handlungssequenzen der Katastrophe kausale Beziehungen her und definiert die Rolle der Akteure. Die konstruierten Zusammenhänge machen es den Einzelnen und den Gruppen möglich „to understand their progress through time in terms of stories, plots which have beginnings, middles, and ends, heroes and antiheroes, epiphanies and denouements, dramatic, comic, and tragic forms.“¹³⁰

Die Mannigfaltigkeit der Gruppierungen verursacht die Vielfalt der Narrative. Die Abweichungen in den einzelnen Narrativen stabilisieren die Unterschiede zwischen den Gruppierungen. „The same event can be narrated in a number of different ways and within a number of different public spheres and communities“, betont der amerikanische Soziologe Ronald J. Jacobs.¹³¹ Seien es die soziologischen Analysen oder die literarische Fiktion, beide Zugänge zum Problem des Erzählens stellen heraus,

¹²⁸ Da Dayan und Katz hauptsächlich die Konstruktion von Medienergebnissen in nicht totalitären Gesellschaften untersuchten, hatten sie die Vielfalt der Narrative offenbar automatisch vorausgesetzt.

¹²⁹ Zum Problem der multiplen Öffentlichkeit siehe Charles Taylor: *Liberal Politics and the Public Sphere*. In: Amitai Etzioni (Hg.) *New Communitarian Thinking: Persons, Virtues, Institutions, and Communities*. Charlottesville 1995, S. 183-217, hier S. 207-215.

¹³⁰ Jeffrey C. Alexander, Philip Smith: *The Discourse of American Civil Society: A New Proposal for Cultural Studies*. In: *Theory and Society* 22 (1993), S. 151-207, hier S. 156.

¹³¹ Ronald N. Jacobs: *Civil Society and Crisis Culture, Discourse, and the Rodney King Beating*. In: *The American Journal of Sociology*, Bd. 101, Nr. 5 (März 1996), S. 1238-1272, hier S. 1241.

„that ‚social reality‘ exists in the interaction between narrative and event, code and context.“¹³²

Im Falle des Pressburger Brandes lassen sich drei Hauptnarrative identifizieren: (1) das Narrativ der bürgerlichen nicht-jüdischen Presse, (2) das jüdische Narrativ und (3) das sozial-demokratische Narrativ. Würden in dieser Untersuchung noch weitere Typen von Quellen herangezogen (nicht nur Tages- und Wochenzeitungen), könnte man wahrscheinlich noch weitere Narrative ermitteln (z. B. Narrative von Wohltätigkeits- oder Professionsvereinen). Diese drei Narrative unterscheiden sich voneinander vor allem dadurch, wie die Akteure der Katastrophe betrachtet werden. Von der abweichenden Wahrnehmung der ‚Helden der Geschichte‘ leitet sich auch die jeweils spezifische Erzählweise her. Etwas vereinfachend könnte man behaupten: die bürgerliche Presse inszeniert das Ereignis wie eine Romanze, die jüdische Presse wie eine Tragödie und die sozialdemokratische Presse wie eine Ironie. Diese drei Formen stellen zusammen mit der Komödie die vier grundlegenden Modi der Fiktion oder Narration dar, wie sie Northrop Frye in seiner heute bereits klassischen Studie *Die Anatomie der Kritik* herausgearbeitet hat.¹³³

Die bürgerliche Romanze

Das zentrale Thema einer Romanze bildet laut Frye der Konflikt (*agón*) zwischen dem Helden und seinem Widersacher. Im Unterschied zu einem tragischen Helden, der sich durch seine göttliche Herkunft auszeichnet, ist der Held der Romanze ein Mensch, und die Gesellschaft sieht in ihm die Verkörperung ihrer Ideale. Während ein solcher Protagonist die Ordnung repräsentiert, wird sein Gegner mit Verwirrung und Chaos in Verbindung gebracht. Das grundlegende Plot-Element einer Romanze ist das Abenteuer, daher hat die Handlung einen Sequenzcharakter.¹³⁴

Wer ist der Held der Pressburger Romanze? Im Allgemeinen ist es der Einwohner Pressburgs, der mit dem verheerenden Naturelement des Feuers kämpft und sich für das Wohl der schwer betroffenen Mitbürger einsetzt. Konkret sind es zahlreiche Personen und Persönlichkeiten von den Stadtrepräsentanten, über die Feuerwehrmänner, Polizisten und De-

¹³² Ebd., S. 1243.

¹³³ Northrop Frye: *Anatomie kritiky. Čtyři eseje*. Brno 2003 [EA 1957 unter dem Titel *Anatomy of Criticism*, dt. Ausgabe 1964]. Fries Kategorien der Narration sind breiter gefasst als die Literaturgattungen, die man gewöhnlich bei den Begriffen Tragödie oder Komödie assoziiert. Es handelt sich um grundlegende Verfahren des Erzählens, der Entwicklung der Handlung (generic plots), die auch außerhalb der fiktionalen Literatur verwendet werden. Gerade deshalb findet Fries erzähltheoretischer Ansatz eine breite Anwendung z. B. in der Geschichtswissenschaft oder der Soziologie bei der Analyse der Beziehung zwischen einem Geschehen und dessen narrativer Darstellung.

¹³⁴ Frye: *Anatomie*, S. 216-224.

tektive bis hin zu den kleinsten Geldgebern, deren Namen auf den Listen der Spenden für die Brandopfer erscheinen. Es ist der Bürgermeister Pressburgs, Theodor Brolly, der unermüdlich Sitzungen der verschiedenen Komitees organisiert und die Bürger zur Solidarität aufruft; der Arzt Ludwig Kováts, der auf die Einhaltung der Hygiene in den provisorischen Asylhäusern achtet; es sind der Kommandant der in Pressburg stationierten Garnison, Feldmarschalleutnant von Puhallo, und der Feuerwehr-Oberkommandant Johann Sendlein, der die Rettungsaktion leitet; es gehören dazu der professionelle Feuerwehrmann Albrecht, der Freiwillige Bauer, der Polizei-Wachtmeister Alexander Takács oder die Detektive Lehner und Ronai, die ihr Leben für die Rettung der in brennenden Häusern gefangenen Einwohner einsetzen.¹³⁵ *Summa summarum* verkörpern all diese privaten Helden die Nächstenliebe, mit der die Presse die Stadt und sich selbst zelebriert:

Wer gibt den Armen gastlich
Ein kleines stilles Heim?
Wer spricht zu ihnen freundlich:
„Kommt, kehret bei mir ein.“
Wer? – Nun ich denk dies Alles
Giebt gern aus freiem Trieb
Die altbewährte, edle Preßburger Nächstenlieb‘.¹³⁶

Einzig die *Illustrierte Feuerwehr-Zeitung* lässt auch kritische Töne erklingen. Sie moniert das Versagen bestimmter Observationsposten unmittelbar nach dem Ausbruch des Brandes, da die Feuerwehr vom Brand mit einer mindestens zwanzigminütigen Verspätung informiert worden sei. Doch auch diese Kritik dient eigentlich der Betonung der Wichtigkeit der Feuerwehr in solchen Situationen: „[...] was eine solche Verzögerung für die Aktion der Feuerlöschung zu bedeuten hat, brauchen wir unseren Lesern nicht des Langen und Breiten auseinanderzusetzen.“¹³⁷

Wer ist der Antagonist der ‚Helden‘? Am Anfang ist diese Rolle klar besetzt – es sind die Flammen des zerstörerischen Brandes. Das erste Abenteuer ist bereits die Löschaktion selbst, die acht Tage dauerte. Bereits während dieser Phase taucht jedoch auch ein menschlicher Feind auf. Paradoxiertweise sind es die eigentlichen Opfer der Katastrophe, die nun zu Tätern werden. Zwei Tage nach dem Ausbruch des Brandes beschuldigte die Tageszeitung *Grenzbote* die jüdische Bevölkerung der Mitverantwortung an diesem Unglück. Nicht nur mangelhafte technische und hygienische

¹³⁵ N. N.: Die Tätigkeit der Polizei und der Feuerwehr. In: PZ, 20.5.1913, Morgenausgabe, S. 2; N. N.: Ein Kind verbrannt? Die Rettung von vier Kindern. Juden, die ihr Heim nicht verlassen wollten. In: PZ, 20.5.1913, Abendausgabe, S. 2.

¹³⁶ N. N.: Auf den Trümmern (ein Gedicht). In: WG, 20.5.1913, S. 1.

¹³⁷ N. N.: Die Brandkatastrophe vom 17. Mai in Pozsony. In: IFZ, 1.6.1913, S. 101.

Zustände und ein starker von der Donau herauf wehender Wind hätten zu einer Feuersbrunst und dem riesigen Schaden geführt, sondern die Juden seien auch mitschuldig an der Katastrophe insofern, als sie an einem Samstag keine ausreichende Bereitschaft gezeigt hätten, sich an der Löscharbeit zu beteiligen. Aus den Opfern werden Täter:

Es dürfte die starre Glaubenstreue der vom Brand heimgesuchten jüdischen Bevölkerung mit dazu beigetragen haben, daß das Feuer so riesigen Umfang angenommen hat. Es ist bekannt, daß der orthodoxen Judenschaft streng verboten ist, am Samstag irgendwelche Arbeit zu leisten, und obwohl nun die Flammen ihr Hab und Gut bedrohten, weigerte sich die orthodoxe Bevölkerung, sich an den Löscharbeiten zu beteiligen.¹³⁸

Bis die orthodoxe Israelitengemeinde in der Presse auf die Unsinnigkeit dieser Behauptung mit dem Hinweis auf die Außerkraftsetzung des Sabbatgesetzes bei jeglicher Todesgefahr sowie auf den selbstaufopfernden Einsatz der Juden bei der Löschaktion reagierte, war die zitierte Schuldzuweisung bereits von verschiedenen auswärtigen Zeitungen übernommen worden, einschließlich der *New York Times*, die am 19. Mai 1913 einen Artikel unter dem Titel „Orthodox Jews in Pressburg Refused to Save Their Homes“ veröffentlichte.

Die Verteilung der Akteure in Helden und Bösewichte erscheint auch in den Nachrichten über Plünderungen im Ghetto, die bei der Löschaktion von betrunkenen Soldaten begangen wurden. Hat die einheimische Presse diese Vorfälle entschieden verurteilt, die im krassen Widerspruch zum heldenhaften Benehmen aller positiven Figuren dieser Geschichte standen, so reagierte sie sehr empfindlich auf die Kritik seitens der Blätter in anderen Städten. Hier galt es, die Stadt vor fremden Angriffen in Schutz zu nehmen und ihren guten Ruf zu bewahren.

Als eine Variation des Konflikts Held versus Bösewicht lässt sich auch die Diskussion über die Zukunft des zerstörten Stadtteils lesen. Aktivisten wie z. B. der Arzt Ludwig Kováts oder weitere Persönlichkeiten, die sich für eine radikale Regulierung des ehemaligen Ghettos einsetzten, wurden von der bürgerlichen Presse als Heroen angesehen. Die Widersacher dieses Vorschlags werden dagegen in der Presse als Feinde der Stadt dargestellt, die einzig die partikulären Interessen der Hausbesitzer und nicht die Bedürfnisse der ganzen Stadt vor Augen haben.

¹³⁸ N. N.: Das Machtwort des Oberrabbiners. In: WG, 19.5.1913, S. 1.

Die jüdische Tragödie

Da die Katastrophe am stärksten die jüdische Bevölkerung heimsuchte, ist es kaum verwunderlich, dass die bittersten Klagen in der jüdischen Presse ertönen. Der hier vorherrschende Ton entspricht dem tragischen Fiktionsmodus in der Theorie Fryes. Das Thema der Tragödie ist laut Frye die Katastrophe (*pathos*), die in der Exklusion des Helden aus der Gesellschaft besteht. Der Held, infolge seines sozialen Status oder seiner Herkunft seinen Mitmenschen übergeordnet, wird zum Opfer eines Schicksalsschlages.¹³⁹ In unserem Fall ist der tragische Held nicht eine konkrete Person, sondern das ganze Ghetto. Eine Art überindividueller Held, der wie ein kollektiver Protagonist die ganze jüdische Gemeinde repräsentiert (*totum pro parte*).

Die Wahrnehmung des Ghettos in der Rolle des tragischen Helden ergibt sich aus der Anthropomorphisierung dieses Stadtteils, welche von der jüdischen Presse vollzogen wird. Die zertrümmerte Schlossgasse sendet ihren Nächsten, den ehemaligen Studenten, den Einwohnern und Gelehrten einen „Todesgruß“. Aus der Sicht der Rhetorik spendet hier der Tod das Leben. Er wirkt nämlich als personifizierendes Element, das den nicht lebenden Häusern und Gassen „das Leben einhaucht“. Die *Ungarländische Juedische Zeitung* nennt die Schlossgrundgasse „die Predigerin der Wahrheit“ und ihre Zerstörung vergleicht sie mit der Himmelfahrt des Propheten Elia im Sturm auf einem Feuerwagen. Die alttestamentarische Theatralität wird abgelöst vom Bild des Ghettos als eines zarten zerfurchten Mütterchens. Die Ghettabewohner sind ihre Kinder, die an den Bahnen der toten Mutter stehen. Aus der Welt ist nicht eine Greisin geschieden, sondern eine „vornehme, stolze, strahlende Erscheinung“.¹⁴⁰ Das Ghetto ist als eine Existenzform bereits Ausdruck einer räumlichen und kulturellen Isolation. Seine physische Liquidierung, ob durch ein Naturelement oder eine menschliche Tat gegen den Willen seiner Bewohner (der von vielen verfochtene Regulierungsplan), vertieft noch den Zustand der Exklusion, die einen tragischen Helden auszeichnet.

Nicht nur die Personifizierung des Ghettos als Prophet Elia auf einem Feuerwagen oder als Hüter der Tradition oder eine uralte Mutter weisen Eigenschaften einer fast göttlichen Instanz auf. Die Strategie der Sakralisierung erfolgt bis in die Verwendung von traditionell nur einem göttlichen Wesen vorbehaltenen Attributen wie Glanz, Strahlen, Erhabenheit usw. Auch der Gegner, das Feuer, wird als eine übernatürliche Kraft dargestellt, als Ungeheuer, als Verkörperung des Bösen. Der Brand ist „der glühende Leviathan“.¹⁴¹ Seine Flammen gleichen der „Teufelszunge“ und greifen mit ihren „Polypenarmen“ um sich.¹⁴² Die brennenden Häuser befinden sich

¹³⁹ Frye: *Anatomie*, S. 73 u. S. 223-224.

¹⁴⁰ N. N.: Der 17. Mai 1913. Der Untergang der Pressburger Judenstadt. In: UJZ, 23.5.1913, S. 149.

¹⁴¹ N. N.: Von der Brandstätte. In: UJZ, 6.6.1913, S. 166.

¹⁴² N. N.: Der 17. Mai 1913. Der Untergang der Pressburger Judenstadt. In: UJZ, 23.5.1913, S. 150.

„in den Krallen des Verderbens“ und verwandeln sich in eine „grau-rote Hexenküche“.¹⁴³ „Das rasende, entfesselte, blindwütende Element ist da. Wir können ihm nicht Einhalt gebieten, es tobt, es wütet, gleich hungrigen, losgelassenen Waldtieren.“¹⁴⁴ Der Brand ist kein Kontrahent, mit dem sich ein fairer Kampf ausfechten lässt. Er ist ein unerwarteter und unabwendbarer Schicksalsschlag. „die jähe, ans Übernatürliche grenzende Wendung des Schicksals“.¹⁴⁵ Ein tragischer Held muss gesetzmäßig dem Schicksal unterliegen, er kann nur zusammen mit den Zuschauern seinem Untergang hilflos zusehen. „Züngelnd fällt die Flamme von Haus zu Haus. Nichts schonend. Nichts ist da, das ihr Einhalt gebieten könnte.“¹⁴⁶

Einen Bestandteil des tragischen Narrativs bildet die Erinnerung an die Vergangenheit. Einem tragischen ‚Erzähler‘ bleibt nichts als Erinnern übrig, da ihm die Zukunft von vornherein entzogen wird. Das Erinnern ruft in einem bedrohten Kollektiv das Gefühl der Zugehörigkeit hervor, das der Gruppe angesichts ihrer unsicheren Gegenwart und Zukunft Halt bietet. Die gemeinsame Vergangenheit befestigt das kollektive Bewusstsein, das temporär seine unterstützenden Institutionen und Rituale verloren hat, die das Fortdauern des Kollektivs garantieren (die zerstörten Bethäuser, die abgebrannte Synagoge und Jeschiwa). Diesen Intentionen entspricht der Aufsatz „Die Geschichte des Pressburger Ghettos“ von David Gross.¹⁴⁷ Der Artikel fungiert als geschichtlicher Rückblick, mit dessen Hilfe die Zukunft gesichert wird. Im Zusammenhang mit der Personifizierung der nicht lebenden Akteure fällt ihm zusätzlich noch eine Rolle zu. Der Text ist zugleich ein Nekrolog, eine Grabrede anlässlich des Todes eines nahen „Menschen“, eines tragisch dargestellten Helden.

Die *Ungarländische Juedische Zeitung* informiert zwar durchgehend über die Hilfsaktionen und nimmt Stellung zu den Diskussionen über die Zukunft des Ghettos (die zweite und die dritte Phase), doch bei weitem nicht in einem solchen Umfang und mit einer derartigen Engagiertheit, mit welcher sie die Ereignisse der ersten Tage behandelte. Die Schritte der jüdischen Gemeinde werden in der Zeitung ausführlicher als die verschiedenen wohltätigen Aktivitäten kommentiert. Vor allem das lavierende Verhalten und zögerliche Handeln des Gemeindepräses Lazar Gestettner sowie eine mangelnde Transparenz beim Evidieren und Verwenden der finanziellen Unterstützung, die die Gemeinde direkt aus dem Ausland erhält, werden kritisiert. Das Opfer des Brandes – die jüdische Gemeinde – werde der Zeitung zufolge von einem Alibisten und inkompetenten Tollpatsch vertreten. Das tragische Narrativ wird von einem ironischen abgelöst.

¹⁴³ Ebd., S. 151.

¹⁴⁴ Sarah Schlesinger: Schaali serufa In: UJZ, 23.5.1913, S. 150.

¹⁴⁵ N. N.: Von der Brandstätte. In: UJZ, 6.6.1913, S. 167.

¹⁴⁶ Ebd.

¹⁴⁷ Gross, David: Die Geschichte des Pressburger Ghettos. In: UJZ, 23.5.1913, S. 154-156.

Die sozialdemokratische Ironie

Den Helden eines ironischen Fiktionsmodus bildet eine Person, die ihrer Umwelt untergeordnet ist. Die Perspektive des Hauptprotagonisten ist der Blick von unten, und das ironische Narrativ wird häufig als eine Parodie der Romanze entwickelt. Die gegebenen Umstände werden als eine Situation verstanden, die kein heldenhaftes Verhalten zulässt (*sparagmos*).¹⁴⁸ Die Ironie entlarvt den Heroismus als eine falsche Pose. Wird ein gewisses Maß an Sarkasmus und Zynismus überschritten, so wird die Ironie zur Invektive. In unserem Fall kommt dem ironischen Erzählmodus das Narrativ der sozialdemokratischen Wochenzeitung *Westungarische Volksstimme* am nächsten.

Das dominante Merkmal des sozialdemokratischen Narrativs ist der genannte Blick von unten. Die soziale Hierarchie spielt eine wichtigere Rolle als die konfessionelle Differenz. Hätte ein ortsunkundiger Leser die Ausgabe der *Volksstimme* vom 16. Mai 1913 gelesen (ein Tag vor dem Brand), wäre ihm beim Feuilleton *Kulturbilder aus dem Schloßberg* kaum eingefallen, dass der Artikel eigentlich vom ehemaligen Ghetto handelt. Die Wochenzeitung schildert dieses Stadtviertel folgendermaßen:

Außerhalb von Burgmauer eng an den Berg geschmiegt, Haus an Haus. Zum Teil alte Herrschaftshäuser. Heute in Zinskasernen umgewandelt, bestimmt für die Aermsten der Armen unseres Proletariates. Hier wohnen Familien mit 4 – 5 Kindern in Räumen, denen man es jetzt noch ansieht, daß sie einst als Vorratsräume oder Viehställe gedient haben.¹⁴⁹

Der Widerspruch zwischen dem Titel des Artikels („Kulturbilder“) und dessen Inhalt – der Unkultiviertheit des Stadtviertels – signalisiert von vornherein einen ironischen Blick. Der Text spricht nicht vom Aufschwung, sondern vom Verfall der Kultur. Auffälligerweise stößt man bei der Lektüre auf kein einziges Wort, das die Anwesenheit der jüdischen Bevölkerung andeuten würde. Die Dichotomie der christlichen und jüdischen Welt, die uns auf den Seiten der bürgerlichen Presse begegnet, wird hier vom sozialen Kontrast der Welt der Herren und des Proletariats, der „Ärmsten der Armen“ ersetzt.

Eine solche Perspektive auf diesen Stadtteil, der von den bürgerlichen Blättern ganz geläufig das ehemalige Ghetto genannt wurde, änderte sich auch nach dem 17. Mai nicht. Über die Katastrophe schreibt die *Volksstimme* folgendermaßen: „Das Unglück traf ausschließlich nur arme Leute, Proletarier, die in den unter aller Kritik stehenden Kleinwohnungen des ehemaligen Ghetto für sündhaft teures Geld hausten.“¹⁵⁰ Die Thematisierung des Konflikts zwischen den Bewohnern und den Besitzern der Häuser

¹⁴⁸ Frye: *Anatomie*, S. 223-224.

¹⁴⁹ N. N.: *Kulturbilder vom Schloßberg*. In: *WV*, 16.5.1913, S. 2.

¹⁵⁰ N. N.: [ohne Titel]. In: *WV*, 20.5.1913, S. 2.

erlaubt natürlich keine soziale Versöhnung. Von einer breiten sozialen Idylle kann bei diesem Narrativ nicht die Rede sein. Die Idylle ist das Produkt der bürgerlichen Romanze. Im Diskurs der Sozialdemokraten sind die Helden der bürgerlichen Presse und ihre Hilfsaktionen Zielscheibe einer scharfen Kritik: „Es werden wohl unzählige Sitzungen abgehalten, aber direkte Hilfeleistung sieht man nur wenig.[...] Die Armen müssen ihre Sache selbst in die Hand nehmen, wenn daraus etwas werden soll.“¹⁵¹

Die sozialdemokratische Kritik an den Aktivitäten des Magistrats und der bürgerlichen Vereine war gewiss auch dadurch verursacht, dass sich der Magistrat weigerte, das Hilfskomitee der Sozialdemokraten als eines der offiziellen Organe der Stadt zu akzeptieren, das befugt wäre, Hilfsaktionen zu koordinieren.¹⁵² Als Gegenreaktion distanzieren sich die Sozialdemokraten von den Aktivitäten der Stadtbehörden und versuchten, das städtische Engagement für die Brandopfer in Frage zu stellen. Die Sozialdemokraten stilisieren sich in die Position des einzig richtigen und verkannten Anwalts der Rechte und existenziellen Bedürfnisse der Arbeiter und der einfachen Stadtbewohner.

In dem Augenblicke als Arbeiter und schlichte Bürger die erste Hilfsaktion einleiteten, da wurden die „hochherzigen“ Aristokraten eifersüchtig. [...] Kurzerhand rissen sie das Heft der Hilfsaktion an sich, um jetzt der ganzen Bewegung ein markant konfessionelles Gepräge zu verleihen. [...] Die Hauptaufgabe betrachtete man beispielsweise von offizieller Seite, daß man den diversen hohen Persönlichkeiten die Brandstätte zeigte und sich das „höchstsichere“ tiefgefühlte Bedauern aussprechen ließ. Auch sämtliche Zeitungen stopfte man mit diesen Beileidskundgebungen voll, als könnte man mit diesen aufrichtigen Teilnahmen den knurrenden Magen der armen Abbrändler zum Schweigen bringen und aller Not ein Ende bereiten.¹⁵³

Als einzige der Hilfsinitiativen bietet die Sozialdemokratie den betroffenen Arbeitern juristische Beratung bei den Verhandlungen mit den Behörden, Hausbesitzern und Versicherungsanstalten. Von ihrem Standpunkt her ist in dieser Geschichte sie selbst der einzig positive Protagonist. Die soziale Idylle in der Auffassung der *Volkstimme* besitzt einen ausschließlich sozialdemokratischen Charakter. Bei dieser Optik besteht kein Zweifel daran, wem die Schuld zuzuschreiben ist: der Stadtverwaltung. Die Versammlung der sozialdemokratischen Partei erklärte am 21. 5. 1913, „daß die Brandkatastrophe eine Folge jener Unterlassungssünden in der Wohnungsfrage ist, welche die Stadtverwaltung trotz aller Warnungen begangen hat.“¹⁵⁴ Im Ein-

¹⁵¹ Ebd., S. 3.

¹⁵² N. N.: Die Kreisvertretung der sozialdemokratischen Arbeiterschaft und Gewerkschaften. In: PZ, 22.5.1913, S.1. Laut der Pressburger Zeitung wollte der Magistrat durch die Anerkennung eines weiteres Hilfskomitees die caritativen Kräfte der Stadt nicht spalten. Es wurde den Sozialdemokraten nahegelegt, sich der Zentrale der Hilfsaktionskomitees im Gebäude des alten Gymnasiums in der Klarissengasse anzuschließen.

¹⁵³ N. N.: Die Pressburger organisierte Arbeiterschaft und die Brandkatastrophe. In: WV, 24.5.1913, S. 2.

klang mit dieser Einstellung sah das Blatt die einzige Lösung der sozialen Kalamität im Bau von Kleinwohnungen.

Die einzelnen Narrative folgen also den Regeln ihrer eigenen Fiktionsmodi, aus denen sich die jeweils unterschiedliche Darstellung der Akteure, der Konflikte sowie eine andere Komposition von Plots ergeben. Die parallele Existenz von mehreren Narrativen im Fall eines Medienereignisses führt jedoch dazu, dass sie sich nicht isoliert, sondern in gegenseitigen Rückbezügen entwickeln. Trotz einer klar profilierten Narration innerhalb des eigenen ideologischen Rahmens und des gewählten Scripts brauchen die Blätter einen Kontrahenten, um ihre Meinung wirksam zu präsentieren. Durch intermediale Bezüge wie Zitate, Hinweise und Reaktionen führen sie daher gezielt eine Konfrontation herbei. Dies lässt sich an der bereits zitierten Beschuldigung der Juden, sie hätten es abgelehnt, sich an der Rettung ihrer Häuser zu beteiligen, demonstrieren.

Der Angriff des *Grenzboten* auf die jüdische Gemeinde wurde zum einen durch die konsequente antisemitische Einstellung der Tageszeitung motiviert, zum anderen war er ermöglicht durch die ausbleibende Antwort auf die wichtige Frage nach der Ursache des Brandes. Es wurde zwar allgemein angenommen, dass der Brand in der Mansardenwohnung des Werkelmanns Rudolf Bachstuber in der Petöfigasse 5 ausgebrochen war, doch die unmittelbare Ursache konnte nicht ermittelt werden. Die häufigste Version lautete, dass in jener Dachwohnung während einer Hochzeitsfeier beim Braten das Schmalz in Brand geraten sei.¹⁵⁵ Nach einer anderen Version bemerkte die vierzehnjährige Tochter Bachstubers am Fenster stehend einen starken Qualm, Bachstuber öffnete das Fenster um nachzuschauen und „eine mächtige Feuergarbe schlug durch das Fenster hinein“.¹⁵⁶ Interessanterweise war die Presse nicht bemüht, eine konkrete, für den Brand verantwortliche Person zu finden; ihre Aufmerksamkeit galt in erster Linie den Folgen der Katastrophe. Einzig die *Illustrierte Feuerwehr-Zeitung* äußerte ihr Bedauern, dass die Brandursache infolge einer primitiven Handhabung der Feuerwehrpolizei in Pressburg wohl nie festgestellt werde.¹⁵⁷

Die nicht zu ermittelnde Ursache des Brandes und die daher nicht besetzte Position des Schuldigen machte es den Zeitungen möglich, die Schuldzuschreibung im Rahmen des medialen Konkurrenzkampfes zum Zweck der eigenen Profilierung zu instrumentalisieren. Mit einer analogen Anschuldigung, jedoch nicht gegen die Juden, sondern die Kapuziner, zog die *Westungarische Volksstimme* ins Feld. Die Ordensbrüder hätten mit gefalteten Händen bewegungslos zugeschaut, wie der hintere Trakt ihres Klosters von

¹⁵⁴ N. N.: [ohne Titel] In: WV, 24.5.1913, S. 1.

¹⁵⁵ Siehe rückblickend N. N.: Die Brandkatastrophe vom 17. Mai in Pozsony. In: IFZ, 15.6.1913, S. 111.

¹⁵⁶ N. N.: Die gestörte Hochzeit. In: WG, 21.5.1913, S. 3.

¹⁵⁷ N. N.: Die Brandkatastrophe vom 17. Mai in Pozsony. In: IFZ, 15.6.1913, S. 111.

Flammen ergriffen wurde. Statt selbst mit Löscharbeiten anzufangen, sollen sie lieber auf Gottes Hilfe gewartet haben.¹⁵⁸ Die antikerikale Attacke des sozialdemokratischen Blatts goss Wasser auf die Mühlen des christlich-sozialen *Pressburger Tagblattes*, das die Mönche sofort in Schutz nahm: „Wahr ist vielmehr, daß sowohl die Patres als auch die Fratres bei dem Brande sehr eifrig und unermüdlich Hand anlegten [...]“¹⁵⁹

Doch auch dem *Pressburger Tagblatt* ging es ähnlich wie der *Westungarischen Volkesstimme* primär nicht um eine wahrheitsgemäße bzw. faktentreue Dokumentation der Geschehnisse. Es galt, den Konkurrenten (nicht nur seine Narration) vor dem eigenen Lesepublikum zu kompromittieren. Zu diesem Zweck griff das *Pressburger Tagblatt* die vom *Grenzboten* vorgebrachte Anschuldigung gegen die Juden auf und ergänzte deren Stereotypen um das Bild des Juden als Sympathisanten der Sozialdemokratie:

Auch bildet es seit Samstag abends in ganz Pozsony das Stadtgespräch, daß zahlreiche kräftige Juden während des Brandes eine geradezu empörende Apathie zur Schau trugen und dem Rettungswerke der Andersgläubigen vollständig untätig zusahen. Ob dieses Verhalten auf das Sabbatgebot oder auf angeborene Arbeitsscheu zurückzuführen ist, gleichviel – das Organ der Sozialdemokratie sollte anstatt von dem Kapuzinerkloster lieber von der Türe der eigenen Glaubensgenossen kehren.¹⁶⁰

Attacken und Gegenattacken dieser Art dienten nicht zur besseren Aufklärung der Ursachen und Folgen der Katastrophe. Im Gegenteil, die Katastrophe wurde von den Medien zur Propagierung einer bestimmten Weltanschauung und zur Aktualisierung der Feindbilder genützt, mit deren Hilfe das jeweilige Blatt sein eigenes Profil konturierte. In einer ideologisch ausdifferenzierten Medienlandschaft, wie jener in Pressburg zu Beginn des 20. Jahrhunderts, entstehen Interpretationskonflikte, in denen es neben der Informationsvermittlung um die Interpretationshoheit der eigenen ideologischen Position geht. Mit der Konstruktion eines Medienereignisses wird das Medium selbst, sein Profil, seine Interessen und Strategien, neu konstruiert.

Fazit 2

In allen drei Narrativen lassen sich die drei Grundphasen identifizieren, von denen die Rede war: die Phase der Katastrophe, der Utopie und des Kampfes um die Zukunft. Die einzelnen Narrative messen jedoch diesen Phasen ein jeweils anderes Gewicht bei. Die bürgerliche Romanze hält für ihr Hauptthema die soziale Idylle – Überwindung von Problemen, allseitige Hilfe und Opferbereitschaft. Aus diesem Grund räumen die Blätter einen großen Platz für die Rettungs- und Wohltätigkeitsaktivitäten ein, die zugleich das Loblied auf

¹⁵⁸ N. N.: [ohne Titel]. In: WV, 20.5.1913, S. 4.

¹⁵⁹ N. N.: Kapuziner und Juden. In: PT, 22.5.1913, S. 5.

¹⁶⁰ Ebd.

den bürgerlichen Helden singen. So entsteht hier das kollektive Selbstbild der Pressburger, das auf Werten wie der Nächstenliebe, des Sozialgefühls, des öffentlichen Engagements und Lokalpatriotismus beruht.

Das zentrale Thema des tragischen Narrativs der jüdischen Presse ist die Katastrophe selbst. Die lokale *Ungarländische Juedische Zeitung* berichtet über die Brandereignisse äußerst minutiös. Während die bürgerlichen Zeitungen in der Regel die durch den Brand beschädigten Objekte nur nach den Straßen oder Hausnummern lokalisieren, werden hier die einzelnen Häuser immer mit ihrem Eigennamen angeführt: Agrányihaus, Biffllhaus, Bernauerhaus, Nestorhaus, Edlhof usw. Die Dominanz der ersten Phase (Katastrophe) sowie eine suggestive Darstellung der Ereignisse resultieren aus der Opferrolle der jüdischen Stadtbewohner. Das kollektive Selbstbild dieser Gruppe, das die *Ungarländische Juedische Zeitung* präsentiert, ist das des Opfers – des Opfers eines Naturelements, ferner der inneren Spannungen zwischen der jüdischen Orthodoxie und Neologie und zuletzt der mangelnden Bereitschaft der christlichen Mehrheit, die Bedeutung des ehemaligen Ghettos in Pressburg für die lokalen, aber auch überregionalen jüdischen Traditionen zu erkennen.

Das ironische Narrativ der sozialdemokratischen Presse geht von der Wahrnehmung der Gesellschaft als eines sozial streng hierarchisierten Gebildes aus. Mit ihrem „Kampf“ um das Bild der Stadt streitet die *Volksstimme* um die Position der Arbeiter in der Gesellschaft. Ihr Narrativ ist von allen drei Narrativen am offensivsten und lehnt die Vorstellung einer sozialen Idylle ab. Es konstruiert das Bild besitzloser Ghattobewohner als Opfer einer lang andauernden sozialen Krise und eines Klassenkonflikts. Die Bedeutung des ehemaligen Ghettos für das religiöse und kulturelle Selbstverständnis der jüdischen Gemeinde wird in diesem Blatt gleichermaßen wie in den bürgerlichen Blättern ignoriert.

Der vierte Modus der Fiktion ist laut der Theorie von Northrop Frye die Komödie. Sie feiert die Versöhnung des Helden mit der ihm am Anfang feindlich eingestellten Gesellschaft und stellt in optimistischer Weise seine Integration dar. Die sich bis zum Beginn des Jahres 1914 hinziehenden Debatten über die Gegenwart und Zukunft des Schlossgrundes ließen, wie wir bereits gesehen haben, keine „komödienhafte“ Narration mehr entstehen.

Keines der drei hier erörterten Narrative entspricht vollkommen dem jeweiligen Fiktionsmodus bei Frye. In der bürgerlichen Romanze sowie der jüdischen Tragödie finden sich sehr wohl Elemente der Ironie. In der sozialdemokratischen Ironie stoßen wir wiederum auf Töne der Romanze (das Loblied auf den eigenen Einsatz). Die Zuordnung der Berichterstattung in der lokalen Presse zu den einzelnen Narrativen macht es jedoch auch um den Preis einer gewissen Vereinfachung möglich, die grundlegenden Argumentationsstrategien herauszuarbeiten, welche die Themenauswahl und dadurch auch die Erfindung von Plots/ Sequenzen, aus den sich das Ereignis zusammensetzt, bedingen.

3. IMAGE DER STADT

Die im zweiten Teil der Studie präsentierten Narrative stellen alternative Identifikationsangebote dar, mit denen sich die untersuchten Zeitungen und Zeitschriften an ihr Publikum wenden. Ihre Aufgabe ist es nicht lediglich, einem gewissen Geschehen den Sinn zuzuschreiben. Mit ihrer interpretatorischen Leistung versuchen sie auch, das soziale Verhalten der Menschen zu steuern. Wir könnten daher sagen, dass Medienereignisse eine identitätsstiftende und gemeinschaftsbildende Funktion haben.

Der performative Charakter eines Medienereignisses hat zur Folge, dass die individuellen und kollektiven Identifikationsprozesse unzertrennbar mit der Frage des Images verbunden sind. Das individuelle und kollektive Image der Akteure eines Medienereignisses ist dabei nicht mit ihren Selbst- und Fremdbildern identisch. Zwar wird im Laufe der Konstruktion eines Medienereignisses auch die Selbst- und Fremdwahrnehmung mit konstituiert, doch infolge des öffentlichen Charakters dieses Prozesses sind die Ereigniskonstrukteure gezwungen, in den Augen des Publikums ganz gezielt auch an ihrer Selbstdarstellung, an ihrem Image, zu arbeiten. In Anlehnung an Erving Goffman verstehe ich unter dem Image einen immer neu in den Interaktionen mit der Umgebung zu verhandelnden sozialen Wert, dessen Pflege für einen konfliktfreien Verlauf der Kommunikation notwendig ist.¹⁶¹ Während jedoch innerhalb einer innerstädtischen Diskussion das Image der einzelnen beteiligten Individuen und Gruppen gepflegt und aufrechterhalten wird, geht es in überregional geführten Debatten auch bei partiellen Fragen immer um das Image der gesamten Stadt.

Die Frage des Images ist für den Fall des Pressburger Brandes im doppelten Sinne dieses Begriffs relevant. Das Image spielt hier zum einen eine zentrale Rolle als städtebauliches Bild, als eine visuelle Qualität des zu renovierenden Stadtviertels,¹⁶² und zum anderen als Wunsch der Stadt nach breiter internationaler Akzeptanz. Da ich die Stadtbild Diskussionen bereits im ersten Teil der Studie erörtert habe, konzentriere ich mich im dritten Teil dieser Untersuchung auf die Funktion des Stadtimages in der letzteren Bedeutung. Mit dieser Fragestellung möchte ich die Aufmerksamkeit von der Konstruktion eines Medienereignisses auf seine Instrumentalisierung lenken.

Die Darstellung des Stadtimages prägte die lokale Berichterstattung von vornherein. Sobald die Nachrichten über den Brand die Grenzen Pressburgs überschritten, stand der gute Ruf der Stadt auf dem Spiel. Die Stadt

¹⁶¹ Siehe Erving Goffman: Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation. Frankfurt a. M. 1971.

¹⁶² Zum städtebaulichen Image-Begriff siehe Kevin Lynch: Image of the City. Cambridge 1960. In den letzten Jahren ist das Image zu einem wichtigen Konzept der Stadtsoziologie geworden. Siehe Martina Löw: Soziologie der Städte. Frankfurt a. M. 2008.

bzw. die Stadtrepräsentanten, die für einige Wochen ins Rampenlicht der internationalen Öffentlichkeit gerieten, sahen sich mit der Notwendigkeit konfrontiert, ihr Verhalten und Handeln zu rechtfertigen. In einer sehr ähnlichen Lage waren auch die anderen Akteure des Ereignisses wie die Feuerwehr, das Militär oder die jüdische Gemeinde.

Die lokalen Medien haben nicht nur die wichtigsten Informationen nach außen hin vermittelt,¹⁶³ sie verfolgten zugleich aufmerksam die Berichterstattung auswärtiger Blätter und übernahmen so die Rolle der Wächter über das positive Image der Stadt. Hier ging es nicht mehr um Probleme individueller Gruppen, um Interessen der Brandopfer. Eine einzelne, negativ dargestellte Episode drohte, die gesamte Stadt, ja das gesamte Land zum Objekt von stereotypen Urteilen machen. Der Brand in Pressburg konnte das Ausland in seinem weitverbreiteten klischeehaften Bild von Ungarn als einem rückständigen Land bestätigen. Diese Gefahr zeigte sich gleich in den ersten auswärtigen Kommentaren zum Geschehen in Pressburg als durchaus real. Einen Tag nach dem Brand schreibt die Berliner *Vossische Zeitung*.

Kaum rückt der Sommer heran, so beginnen auch schon die Brandkatastrophen in Ungarn. Nach Japan im fernen Osten und der Türkei im nahen Orient ist Ungarn das klassische Land der großen Feuersbrünste, was auf schwere Mängel in der Schutzorganisation im ganzen Verwaltungsapparat hinweist. Gegen Unglück ist niemand gefeit, aber bei dem Unheil der häufigen ungarischen Brandkatastrophen sind die Menschen von Schuld nicht freizusprechen.¹⁶⁴

Die lokale Presse reagierte sehr empfindlich auf Stimmen von außen, die auf die Stadt ein negatives Licht warfen. In dem Artikel „Die auswärtige Presse und die hiesige Brandkatastrophe“ beanstandet der *Grenzbote* vor allem die Behauptungen der Budapester Presse, das ganze Leben in Pressburg sei gelähmt, die Arbeit in den Fabriken eingestellt, und 10 000 Obdachlose biwakierten unter freiem Himmel. Der Pressburger Brand belebte wieder einmal die alten Feindseligkeiten zwischen Pressburg und Pest.

Jetzt, wo uns solch eine riesige Katastrophe betroffen hat [...], gibt es Budapester Zeitungen, deren Bericht von einem unerklärlichen Cynismus durchwoben ist. [...] Einzelnen Zeitungen, aus denen doch oft auch eine allgemeine Anschauung spricht, behandeln unsere Stadt bei diesem großen Schicksalsschlage überhaupt nicht mit Ernst, nicht mit jener Würde, die Pozsony verdient. Dieses Vorgehen der

¹⁶³ Die informationsvermittelnde Rolle der lokalen Blätter innerhalb der regionalen Medienlandschaft wird aus der folgenden Bemerkung des Pressburger Tagblatts ersichtlich: „Aus Wien, Budapest und der Umgebung Pozsonys wurden hauptsächlich die Redaktionen der hiesigen Blätter mit Anfragen bestürmt. [...] Wir allein versahen ein halbes Dutzend Journalisten mit Daten [...]“. N. N.: Große Brandkatastrophe – Ueber 70 Häuser abgebrannt, ein Toter, 23 Verletzte, etwa 2000 Personen obdachlos. In: PT, 18.5.1913, S. 2.

¹⁶⁴ N. N.: Preßburg in Flammen. In: Vossische Zeitung 18.5.1913, S. 4.

¹⁶⁵ N. N.: Von heute bis morgen. Unsere guten Freunde. In: PZ 20.5.1913 (Abendblatt), S. 2.

einzelnen Budapester Journale wird niemals jenes Resultat erzielen, was wir doch wünschen: Budapest und die erste Provinzstadt Ungarns sollen sich nahe stehen, gemeinsame Wege einschlagen für die Entwicklung der Kultur in diesem Lande.¹⁶⁵

Die Frage, welche Berichte oder welche Blätter aus der Hauptstadt den Pressburger Journalisten ein Dorn im Auge waren, bleibt offen. Vergleichen wir die Budapester und die Pressburger Berichterstattung, so können wir feststellen, dass sie zu einem großen Teil übereinstimmen und dass sich die Budapester Presse keine verunglimpfenden Bemerkungen über Pressburg leistet.¹⁶⁶ Die Rivalität zwischen Pressburg und Budapest, die in den Pressburger Blättern seit Jahren diskutiert wurde, war offensichtlich vor allem für die kleinere und weniger bedeutende Stadt ein Problem.

Die positive Beziehung zu der anderen „Schwesterstadt“, zu Wien, wurde dagegen dank der medialen Kommunikation noch verfestigt. Die *Neue Freie Presse* bekundete offen ihre Solidarität mit der schwer geprüften Stadt, betonte die historischen Bindungen zwischen Wien und Pressburg, bezeichnete sogar Pressburg als eine treue und loyale Stadt gegenüber Österreich und der ganzen Monarchie.¹⁶⁷ Die Sympathien waren offenbar gegenseitig. Zum Dank für die Hilfsbereitschaft der Wiener Feuerwehr und Rettungsgesellschaft kamen in den Pressburger Blättern verschiedene, aus der Wiener Presse übernommene Artikel dazu, in denen Wien seine Unterstützung Pressburgs artikuliert. Die eigene Schlagzeile der *Pressburger Zeitung* zum Artikel der Wiener liberalen *Neuen Freien Presse*, „Wiener Freundesstimmen“, lässt keinen Zweifel am positiven Bild entstehen, dessen sich Wien bei den Pressburger Journalisten erfreute.¹⁶⁸ Zur Aufrechterhaltung der Reputation sah sich die Zeitung veranlasst, als sie von den sog. Pseudoabbrandlern berichtete – vier Frauen, die in Wien auf einer Kaffeehausterrasse bettelten, sich für Opfer des Brandes ausgebend: „I bitt‘ schö‘ gnä‘ Herr, i hab mei ganzes Hab und Gut beim Preßburger Brand verloren [...]“. Wie die Wiener Polizei ermittelt haben soll, hätten diese Bettler Pressburg nicht einmal gesehen.¹⁶⁹

Die breite Publizität brachte der Stadt und den Brandopfern bedeutende finanzielle Hilfe, sorgte aber von Zeit zu Zeit für Unwillen der lokalen „Imagemakers“. Besonders auf die auswärtigen Berichte über die Plünderungen, deren sich einige Soldaten bei der Brandlöschung schuldig

¹⁶⁶ Siehe *Budapesti Hírlap* 18.5.1913, S. 8-9 und 20.5.1913, S. 6-8; *Az Est* 20.5.1913, S. 1-3; *Esti Újság* 20.5.1913, S. 1-2. *Budapesti Napló* 20.5.1913, S. 9-10.

¹⁶⁷ Vgl. N. N.: Großer Brand in Preßburg. In: *NFR*, 18.5.1913, S. 4.

¹⁶⁸ N. N.: Wiener Freundesstimmen. In: *PZ*, 22.5.1913, S. 4.

¹⁶⁹ N. N.: Von heute bis morgen. Pseudoabbrandler. In: *PZ*, 27.6.1913, S. 2.

gemacht hatten, reagierte die Preßburger Presse pikiert.¹⁷⁰ Artikel zu diesem Thema erschienen in Wien, Prag sowie in Budapest. Vor allem gegen die Budapester Blätter erhob man im Geiste der konfrontativen Pressburger-Pester Rhetorik ganz dezidiert Einspruch:

Pozsony ist keine Parvenu-Stadt und trat nie mit Unterstützungsgesuchen vor die große Welt. Umso bedauerlicher ist es, daß von Budapester Boulevard-Blätter Nachrichten von Plünderungen während des Brandes in der Welt verbreitet werden. Auf Grund einiger – übrigens noch nicht bewiesener – Fälle werden in einer uns Pozsonyer empörender Weise die hilfsbereiten Truppenkörper der hiesigen Garnison – sozusagen – in Bausch und Bogen verdächtigt! Das gehört derzeit zum Budapester Genre!¹⁷¹

Für die Berichte der lokalen Presse über negative Vorfälle ist eine durch den performativen Charakter des Medienereignisses bedingte Doppelzüngigkeit bezeichnend. Während das zuletzt zitierte Blatt die Behauptung der Budapester Presse ablehnt, es hätten sich bei den Rettungsarbeiten zwanzig Soldaten an den Plünderungen beteiligt, bringt es in derselben Ausgabe eine ausführliche Aussage des Gastwirts Eugen Redlinger, der die Plünderungen bezeugt. Ihm zufolge wären die Soldaten mit Gewalt in sein Wirtshaus eingedrungen, hätten einige Flaschen Brandwein getrunken und Geld aus der Kasse entwendet; als er gegen solches Verhalten protestierte, hätten sie ihn auf die Straße hinausgeschmissen. Ähnliche Zeugnisse stammten von weiteren Wirts- und Kaffeehausbesitzer sowie einige Trödler ab, bei denen sich die Soldaten selbst bedient hätten. Diese Informationen wurden auch offiziell vom Stadthauptmann Stefan Kutsera bestätigt. Direkt an der Brandstätte seien zwanzig betrunkene Soldaten festgenommen worden, vier Einbruch- und Plünderungsfälle bezeichnete Kutsera als nachgewiesen. Die Ermittlungen kamen zum Ergebnis, das Handeln der Soldaten sei durch die große Brandhitze verursacht, die bei den Tätern einen unerträglichen Durst ausgelöst habe. Nachdem sich die Soldaten, den Brand sowie ihren Durst löschend, betrunken hätten, wäre ihnen, so die Ermittlung, die Kontrolle über ihr Verhalten abhanden gekommen.¹⁷²

¹⁷⁰ Siehe z. B. N. N.: Der Brand in Preßburg. Schwere Anklagen gegen die militärische Rettungsmannschaft. In: Prager Tagblatt, 20.5.1913. Die Zeitung beruft sich dabei auf die Nachricht, die das Blatt *Az Est* gebracht hat.

¹⁷¹ N. N.: Allmälige Klärung der Lage nach dem Brande. In: PZ, 20.5.1913, S. 1.

¹⁷² N. N.: Angebliche Plünderungen. In: PZ, 20.5.1913, S. 2-3.

Die Budapester Blätter irrten also nicht.¹⁷³ Obwohl die lokale Presse offen und kritisch über verwerfliche Vorfälle informierte, sah sie ähnliche Artikel in fremden Blättern nur ungern, weil sie das Image der Stadt schädigten. Um den guten Ruf der Stadt zu wahren, war z. B. das *Pressburger Tagblatt* bereit, die Vorfälle zunächst zu bagatellisieren¹⁷⁴ und später ihren Wahrheitsgehalt einfach in Frage zu stellen. Die Plünderungen seien ein Märchen, in die Welt gesetzt von Mietparteien, die von den Entschädigungen hätten profitieren wollen.¹⁷⁵ Das Image Pressburgs wurde bald nach der Katastrophe zum zentralen Anliegen der Medien, das für die Journalisten mindestens so wichtig, wenn nicht gar wichtiger als das Schicksal der Brandopfer war. Die Wochenzeitung *Preßburger Presse* schrieb:

Das Wehgeschrei der Abgebrannten erfüllte in achtundvierzig Stunden ganz Europa und Amerika. Dafür haben die Zeitungen gesorgt. Es ist von Pressburg wieder einmal in der ganzen Welt die Rede gewesen, aber nicht als von einer Kulturstätte, sondern als eine Art ungarischem ‚Nisnej Nowgorod‘.¹⁷⁶

Die Reputation der Stadt wurde nicht nur in den Reaktionen auf auswärtige kritische Berichte thematisiert. Das Image galt auch in den innerstädtischen Diskussionen über die Zukunft des ehemaligen Ghettos als wichtiges Argument für die Modernisierung des Viertels. In seiner ursprünglichen bautechnischen, aber auch sozialen und kulturellen Form wurde der Schlossgrund von der nicht jüdischen bürgerlichen Presse als Bedrohung des Renommées angesehen, das Pressburg seit der Industrialisierung im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts anstrebte. Die ehemalige erste Stadt des Landes präsentierte sich nun gerne als die nach Budapest zweitmodernste Stadt, als die Stadt der Industrie. Aus dieser Perspektive argumentiert die *Preßburger Presse*, wenn sie über die mangelhafte Zustände im Viertel schreibt:

Solche Mängel gefährden die Sicherheit des Lebens und des Eigentums der Bürger unserer Stadt. Sie stellen uns vor dem kultivierten Auslande als rückständig und verlottert dar. Unser Schloßbergviertel gibt an Feuergefährlichkeit und Bauart dem Galata Konstantinopels oder dem kleinasiatischen Skutari nicht viel nach. Auch dort pflegen, wenn ein Feuer ausbricht, gleich hunderte Häuser auf einmal zu brennen. Wir aber wollen doch eine Kulturstadt sein.¹⁷⁷

¹⁷³ Über die Plünderungen berichtete vor allem das Blatt *Az Est* in der Ausgabe vom 20.5.1913. Es sei jedoch hinzugefügt, dass die Artikel dieses Organs trotz seines Boulevardcharakters von offiziellen Erklärungen der Stadtrepräsentanten wie des Bürgermeisters Brolly und des Stadthauptmanns Kutsera ausgingen. Die Berichte der Budapester Presse waren in inhaltlicher Hinsicht korrekt.

¹⁷⁴ Das Blatt schrieb: „Die überhitzte Phantasie der vom Unglück überaus hartbetroffenen Abgebrannten scheint da einzelne Übergriffe von pflichtvergessenen Soldaten durch Vergrößerungsglas gesehen und die auswärtige Journalistik demgemäß informiert zu haben [...].“ In: N. N.: Plündernde Soldaten. In: PT, 20.5.1913, S. 4.

¹⁷⁵ N. N.: [ohne Titel], In: PT, 24.5.1913, S. 3.

¹⁷⁶ N. N.: Eine Lehre. In: PP, 26.5.1913, S. 1.

¹⁷⁷ N. N.: Brand-Fragmente. In: PP, 26.5.1913, S. 1.

Das Image der Stadt spielt eine zentrale Rolle auch im Zusammenhang mit der Förderung des Tourismus. Von einer tiefgreifenden baulichen Umgestaltung des zerstörten Viertels würde nach der *Preßburger Presse* auch der Fremdenverkehr wesentlich profitieren – dies war ein weiteres, um das Image besorgtes Argument für die Modernisierung:

Die Säuberung und Zugänglichmachung der Ruine (event. mittels einer Drahtseilrampe) sowie die Herrichtung des Kronturms als Aussichtsturm, hätte zweifellos auch die Bautätigkeit rund um das Plateau, speziell gegen den „Kaiserweg“ zu angeregt. [...] Was würde eine andere Stadt aus einem Punkte, wie unser Schloßberg einer ist, schon gemacht haben? [...] Welch ein interessanter Schatz an Naturschönheiten sowohl, wie an historischen und baulichen Merkwürdigkeiten ist unser Schloßberg. Mehr als hundert Jahre hat sich niemand um ihn gekümmert, die Ruine, dieses Wahrzeichen Pozsonys ließ man verfallen, ihre Umgebung zum Ghetto von Preßburg, zum Viertel der elendsten Armut der sittlichen und sanitären Unmenschlichkeit herabsinken und jetzt, wo eine Katastrophe uns zwingt, etwas im Interesse dieses Viertels zu tun, sagen unsere Maßgebenden: Gott bewahre, daß wir etwas Großzügiges im Sinne hätten. Wir wollen bloß flicken, soweit es notwendig ist.

Bei allen Argumenten solcher Art kommt es durchgehend zur Überlappung des Image-Begriffs als eines Wunschs nach sozialer Akzeptanz mit der Vorstellung von einem idealen visuellen Stadtbild. Das urbane, touristisch attraktive Stadtbild dient der Pflege des sozialen Images.

Die Herstellung eines positiven oder negativen Images verläuft als Teil der Narrativisierung eines Medienereignisses. Im Unterschied zu einer komplexen narrativen Komposition, die zwischen den einzelnen Sequenzen des Geschehens Zusammenhänge bildet, arbeitet sie vor allem mit der Strategie der *Topoisierung*, die die Narration in leicht erkennbare und einprägsame Bilder verdichtet: „Pressburg als Kulturstadt“ oder „Pressburg als zweites Skutari“.¹⁷⁸ Solche Bezeichnungen stützen sich dabei auf überlieferte und allgemein bekannte Vorstellungen (Topoi). In unserem Fall wird der Orient-Topos eingesetzt, um die Stadt in dem einen Fall als eine rückständige (orientale) darzustellen (Pressburg – Skutari) und im anderen als Gegenteil vom Orient-Klischee abzuheben (Pressburg – Kulturstadt).¹⁷⁹

¹⁷⁸ Zum Begriff der Topoisierung siehe Nünning, Rupp: Königin Viktorias Thronjubiläen 1887 und 1897, S. 63. Hier auch weiterführende Hinweise.

¹⁷⁹ Neben der Topoisierung bedienen sich moderne Medienereignisse, wie Nünning und Rupp in ihrer zitierten Studie darlegen, auch der Strategie der Ikonisierung, die die mentalen Bilder visuell materialisiert (Fotografien, Postkarten, Souvenirs etc.). Da die visuellen Dokumente zum Pressburger Brand 1913 keine imagebildende Funktion hatten, spielt hier die Ikonisierung keine Rolle.

SCHLUSSBEMERKUNG

Die Frage nach der Sinnhaftigkeit der eigenen Gegenwart und Geschichte (im doppelten Sinne als Vergangenheit und Erzählung), d. h. die Frage nach der eigenen Identität, stellt sich wohl nie mit einem größeren Nachdruck als in Augenblicken der Krise. Im Alltag, fern größerer Gefahren, besteht kein Zwang, auf diese Frage eine klare Antwort zu geben. Erst Ausnahmezustände verlangen, dass man eindeutig Position bezieht. In solchen Situationen werden die Identitäten neu formuliert, sei es die eigene (Selbstbilder), sei es die fremde (Fremdbilder) oder sei es die eigene, die für Fremde bestimmt ist (Image). Dieser Prozess verläuft, wie ich aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu zeigen versuchte, nicht ungesteuert, sondern nach bestimmten Regeln und entwickelt eine ebenfalls nicht zufällige Dynamik.

Welche Elemente und Momente waren an der Verwandlung eines lokalen Vorfalles in ein überregionales medial vermitteltes Ereignis beteiligt und prägten seine Dramatik?

- Unerwartete Naturkatastrophe, die die Pressburger Stadtbevölkerung aus ihrem Alltag riss;
- Direkte kurzfristige Lebensgefahr und langfristige Bedrohung für die soziale Existenz;
- Überregionale und internationale Aufmerksamkeit der Medien;
- Öffnung des Raumes für neue radikale Lösungen eines alten städtebaulichen Problems (unhaltbare Wohnverhältnisse im ehemaligen Ghetto und absoluter Mangel an neuen Kleinwohnungen);
- Notwendigkeit, das intensiv gepflegte Image einer kulturell und industriell entwickelten Stadt aufrechtzuerhalten.

Die Dynamik des Ereignisses entwickelte sich in drei Phasen, die im Allgemeinen für Natur- und soziale Katastrophen bezeichnend sind: 1. radikale Auflösung der alten Ordnung – Aufhebung der Grenzen; 2. soziale Utopie und 3. radikale/ rasante Einführung einer neuen Ordnung – neue Grenzziehung. Betrachtet man die sozialen, hygienischen, bautechnischen, urbanistischen und nicht zuletzt moralischen Argumente, mit deren Hilfe unter außerordentlichen äußeren Verhältnissen eine neue Ordnung und damit die Rückkehr zum Alltag angestrebt wurden, so fällt auf, dass in den Debatten über die Neubestimmung des Schlossgrundes letztendlich wieder die alten – nur vorübergehend gefallen – Grenzen, gezogen wurden, jedoch nun mit einer neuen Vehemenz: Grenzen zwischen jüdisch und nicht jüdisch, einheimisch und fremd, modern und traditionell. Da die Frage nach der Zukunft des Schlossviertels zugleich eine Frage der Selbstwahrnehmung und -darstellung der Stadt sowie der Neudefinierung der Position jüdischer Stadtbewohner aus der Sicht der mehrheitlichen, nicht-jüdischen Bevölkerung war, erschienen in den Zeitungen mit unerwarteter Vitalität die alten Stereotypen wieder, die vor dem Brand nicht ohne weiteres hätten aktualisiert werden können.

Das von der zeitgenössischen Presse konstruierte Ereignis entsteht aus dem Zusammenstoß des eigentlichen Vorfalles und der Art und Weise, wie dieser von den Medien reflektiert wird. Die Perspektive der Medien wird dabei von der Kombination des gewählten Szenarios (Typ des Medienereignisses) und des Narrativs (Fiktionsmodus) bestimmt. Diese beiden Erzählverfahren verwandeln eine Unzahl von simultanen und konsekutiven Sequenzen in eine homogene Erzählung mit einer Haupt- und weiteren Nebenhandlungen, mit Haupt- und Nebenfiguren usw. Aus der chaotischen Wirklichkeit wird eine strukturierte *story* oder genauer gesagt, es entstehen mehrere Erzählungen, die in der Öffentlichkeit um die Interpretationshoheit ringen.

Das als Erzählung von den Medien konstruierte Ereignis erfüllt mehrfache Funktionen. Es schreibt kontingenten Begebenheiten einen Sinn zu, mobilisiert Massen zum aktiven Handeln, wirkt identitätsstiftend und gemeinschaftsbildend und pflegt das Image der Akteure und der Konstrukteure des Medienereignisses. Die Identifizierung sowie die Imagebildung sind zwar relationale, flexible und temporäre Prozesse, die von aktuellen Bedürfnissen der Einzelnen und der Kollektive ausgehen, doch die durch diese Vorgänge gestifteten Beziehungen können sich als sehr dauerhaft erweisen. Ein Beispiel dafür, wie das Image eines guten Nachbarn wirkt, liefert auch der Pressburger Brand. Die Hilfe der Wiener Feuerwehr wurde in Pressburg nicht vergessen. Als nach dem Ersten Weltkrieg in Wien die Hungersnot ausbricht, eilt Pressburg, inzwischen zu Bratislava umbenannt, zu Hilfe. Die *Pressburger Zeitung* bringt einen Aufruf an die Bürger Bratislavas und rechtfertigt die verlangten Geld- und Lebensmittelpenden u. a. mit dem Engagement der Wiener für die Pressburger bei der großen Katastrophe 1913: „Die entferntesten Länder beeilen sich zu helfen [...]. Wie könnten wir Preßburger zurückbleiben, die wir seit unvordenklicher Zeit Freund und Leid mit den Wienern geteilt, die *unsere ersten Retter bei dem schrecklichen Brande von 1913 waren*.“¹⁸⁰

Nicht zuletzt trägt ein Medienereignis zur Vernetzung der Medien bei. Wie Carola Dietze schreibt, bewirkt es eine Intensivierung der Kommunikationsprozesse, bei denen die Medien selbst zum Objekt der Berichterstattung werden.¹⁸¹ Medien, die ein Medienereignis hervorbringen, werden selbst zu einem Teil dieses Ereignisses. Somit besitzen die Medienereignisse nicht nur das Potential, gesellschaftliche, sondern auch mediale Veränderungen zu bewirken.¹⁸²

¹⁸⁰ N. N.: Hilfe für Wien! In: PZ, 1.2.1920, S. 2 [hervorgehoben im Original].

¹⁸¹ Carola Dietze: Von Kornblumen. Heringen und Drohbriefen. Ereignis und Medienereignis am Beispiel der Attentate auf Wilhelm I. In: Friedrich Lenger, Ansgar Nünning (Hg.): Medienereignisse der Moderne, S. 40-60, hier S. 44.

Was geschieht mit Medienereignissen, wenn sie zum Gegenstand einer mediengeschichtlichen Analyse werden? Sie geben Anlass zu neuen Erzählungen. Die Erzählmodi, die Northrop Frye für die fiktionale Literatur identifiziert hat, und die in den Medien eingesetzt werden, gelten, wie Hayden White nachgewiesen hat, auch für wissenschaftliche Werke.¹⁸³ Die Analyse eines Medienereignisses konstruiert dieses Ereignis neu, sie erhebt es aus der Reihe unzähliger Medienereignisse und macht es, aus welchen Gründen auch immer, zu einem historischen Ereignis und zum Ereignis des wissenschaftlichen Diskurses.

¹⁸² Rolf Reichardt behauptet sogar, die Medienereignisse hätten die Presse der Moderne revolutioniert. Vgl. Rolf Reichardt: „das größte Ereignis der Zeit“. Zur medialen Resonanz der Pariser Februarrevolution. In: Friedrich Lenger, Ansgar Nünning (Hg.): Medienereignisse der Moderne, S. 14-39, hier S. 21.

¹⁸³ Hayden White: *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*. Frankfurt a. M. 1991 [EA 1973 unter dem Titel *Metahistory. The historical Imagination in nineteenth-Century Europe*].

Verzeichnis der Abkürzungen

- IFZ Illustrierte Feuerwehr-Zeitung. Gemeinnützige Blätter für das Feuerlösch- und Rettungswesen
- NH Nyugatmagyarországi Híradó
- NYT The New York Times
- PL Pester Lloyd
- PP Preßburger Presse
- PT Pressburger Tagblatt
- PZ Preßburger Zeitung
- UJZ Ungarländische Juedische Zeitung
- WG Westungarischer Grenzbote
- WV Westungarische Volksstimme

Verzeichnis der Abbildungen

- Karte Nr. 1: Skizze zum Bericht über den Brand in Pressburg (PZ, 15.8.1913)
- Abb. Nr. 1: Volksblatt für Stadt und Land, 25. Mai 1913, Titelblatt
- Abb. Nr. 2: Brandstätte im Schlossgrund, gesehen vom Turm des St. Martin Doms, Stadtmuseum Bratislava, Fo-00403 (Fotoalbum Kozics)
- Abb. Nr. 3: Brandstätte im Schlossgrund, gesehen vom Schlosshügel, Stadtmuseum Bratislava, P-06427
- Abb. Nr. 4: Vom Brand beschädigter „Edelhof“, Stadtmuseum Bratislava, P-05336
- Abb. Nr. 5: Vom Brand beschädigtes Gebäude, Stadtmuseum Bratislava, Fo-00409, Kozics
- Abb. Nr. 6: Der Hof des zerstörten Zsiga-Hauses, Stadtmuseum Bratislava, Fo-00402 (Fotoalbum Kozics)
- Abb. Nr. 7: Zuschauer nach dem Brand, Stadtmuseum Bratislava, P-05340
- Abb. Nr. 8: Zuschauer nach dem Brand, Stadtmuseum Bratislava, Fo-00412 (Fotoalbum Kozics)
- Abb. Nr. 9: Zuschauer und Feuerwehr, Stadtmuseum Bratislava, Fo-00412, Kozics
- Abb. Nr. 10: Kolorierte Ansichtskarte, Stadtmuseum Bratislava, P-05335
- Abb. Nr. 11: Kolorierte Ansichtskarte, Stadtmuseum Bratislava, P-05339

Verzeichnis der Sekundärliteratur

Alexander, Jeffrey C. – Smith, Philip: The Discourse of American Civil Society: A New Proposal for Cultural Studies. In: *Theory and Society* 22 (1993), S. 151- 207.

Czeike, Felix: *Historisches Lexikon Wien* in 5 Bänden. Wien 1992 – 1997.

Čmorej, Július: Bratislava. Svedectvo historických pohľadníc. Pressburg. Zeugnis historischer Ansichtskarten. Pozsony. Régi Képeslapok Tanúsága. Bratislava 2004.

Coman, Mihai: Cultural Anthropology and Mass Media. A Processual Approach. In: Eric W. Rothenbuhler, Mihai Coman (Hg.): *Media Anthropology*. Thousand Oaks, California 2005, S. 46-55.

Couldry, Nick: Media Rituals. Beyond Functionalism. In: Eric W. Rothenbuhler, Mihai Coman (Hg.): *Media Anthropology*. Thousand Oaks, California 2005, S. 59-69.

Couldry, Nic – Hepp, Andreas – Krotz, Friedrich: *Media Events in a Global Age*. London und New York 2010.

Dayan, Daniel – Katz, Elihu: *Media Events. The Live Broadcasting of History*. Cambridge, MA 1992.

Dietze, Carola: Von Kornblumen. Heringen und Drohbriefen. Ereignis und Medienereignis am Beispiel der Attentate auf Wilhelm I. In: Friedrich Lenger, Ansgar Nünning (Hg.): *Medienereignisse der Moderne*. Darmstadt 2008, S. 40-60.

Frye, Northrop: *Anatomie kritiky. Čtyři eseje*. Brno 2003 [EA 1957 unter dem Titel *Anatomy of Criticism*, dt. Ausgabe 1964].

Jacobs, Ronald N.: Civil Society and Crisis Culture, Discourse, and the Rodney King Beating. In: *The American Journal of Sociology*, Bd. 101, Nr. 5 (März 1996), S. 1238-1272.

Lardellier, Pascal: Ritual Media. Historical Perspectives and Social Functions. In: Eric W. Rothenbuhler, Mihai Coman (Hg.): *Media Anthropology*. Thousand Oaks, California 2005, S. 70-78.

Lenger, Friedrich – Nünning, Ansgar (Hg.): *Medienereignisse der Moderne*. Darmstadt 2008.

Löw, Martina: *Soziologie der Städte*. Frankfurt a. M. 2008.

Lynch, Kevin: *Image of the City*. Cambridge 1960.

Malárik, Julius: Bratislavské hasičstvo 1867 – 1937. Na pamiatku 70-ročného jubilea Dobrovoľného hasičského a záchranného sboru v Bratislave. Bratislava 1937.

Nünning, Ansgar – Rupp, Jan: Königin Viktorias Thronjubiläen 1887 und 1897. Konstitutive Medienereignisse einer imperialen Erinnerungskultur. In: Friedrich Lenger, Ansgar Nünning (Hg.): Medienereignisse der Moderne. Darmstadt 2008, S. 61-78.

Ortvay, Tivadár: Pozsony város utcái és terei. Pozsony 1905.

Reichardt, Rolf: „das größte Ereignis der Zeit“. Zur medialen Resonanz der Pariser Februarrevolution. In: Friedrich Lenger, Ansgar Nünning (Hg.): Medienereignisse der Moderne. Darmstadt 2008, S. 14-39.

Rothenbuhler, Eric W. – Coman, Mihai (Hg.): Media Anthropology. Thousand Oaks, California 2005.

Sontag, Susan: Das Leiden anderer betrachten. Frankfurt a. M. 2005 [EA. 2003 unter dem Titel Regarding the Pain of Others].

Taylor, Charles: Liberal Politics and the Public Sphere. In: A. Etzioni (Hg.) New Communitarian Thinking: Persons, Virtues, Institutions, and Communities. Charlottesville 1995, S. 183-217.

Walter, François: Katastrophen. Eine Kulturgeschichte vom 16. bis ins 21. Jahrhundert. Stuttgart 2010.

White, Hayden: Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa. Frankfurt a. M. 1991 [EA 1973 unter dem Titel Metahistory. The historical Imagination in nineteenth-Century Europe].

Wilke, Jürgen: Von der Lotterie zur patriotischen Opfergabe. Vorstufen und Erscheinungsformen von Spendenkampagnen in der älteren Presse. In: Ders. (Hg.): Massenmedien und Spendenkampagnen vom 17. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Weimar 2008, S. 19-72.

Wilke, Jürgen: Medienereignisse im Vergleich. Das Erdbeben von Lissabon und die Tsunami-Katastrophe 2004. In: Ders.: Massenmedien und Journalismus in Geschichte und Gegenwart. Gesammelte Studien. Bremen 2009, S. 162-176.

Zusammenfassung

Die vorliegende Studie untersucht den Brand im ehemaligen Pressburger Ghetto vom 17. Mai 1913, der wochenlang nicht nur die lokale, sondern auch die regionale und überregionale Presse beschäftigte. Aus der Perspektive einer Theorie der Medienereignisse von Daniel Dayan und Elihu Katz und deren kritischer Erweiterung durch Tamara Liebes wird gezeigt, wie aus einem lokalen Vorfall ein mediales Ereignis wird. Mit Hilfe der sog. dichten Beschreibung wird das Verhalten der einzelnen Akteure des Ereignisses dargestellt – der Opfer, der Retter, der städtischen Eliten, stets in der Interaktion mit der Berichterstattung der lokalen sowie der auswärtigen Presse. Gilt im ersten Teil dieser Untersuchung die Aufmerksamkeit der Dramaturgie des Brandereignisses, das in der Abfolge seiner Phasen – Katastrophe, Idylle und Kampf um die Zukunft – erläutert wird, so konzentriert sich der zweite Teil auf die Frage der Narrativisierung des Vorfalls. Eine narratologische Analyse, ausgehend von Northrop Fryes Theorie der Fiktionsmodi, hilft uns nicht nur, die Wahrnehmung der Katastrophe und die Einstellungen der einzelnen betroffenen Gruppen, sondern auch das Phänomen des Medienereignisses selbst besser zu verstehen, zumal dessen konstitutives Merkmal die narrative Vielfalt ist. Durch die Anwendung eines bestimmten Fiktionsmodus, der mit dem gewählten Szenario des Medienereignisses korrespondiert, verwandeln die Medien eine Vielzahl von simultanen und konsekutiven Sequenzen in eine homogene Erzählung. Aus der chaotischen Wirklichkeit wird eine strukturierte *story* oder genauer gesagt, es entstehen mehrere Erzählungen, die in der Öffentlichkeit um die Interpretationshoheit ringen. Der dritte Teil der Studie verschiebt abschließend den Akzent von der Konstruktion eines Medienereignisses mit Hilfe spezieller Erzählverfahren hin zu seiner Instrumentalisierung. Diese wird auf der Ebene der verschiedenen Gruppen der Bevölkerung Pressburgs sowie der Stadt selbst in der Interaktion mit anderen Bezugsstädten (Budapest, Wien) betrachtet. In den Vordergrund rückt der Aspekt des Images, somit der performative Charakter eines Medienereignisses.

Zhrnutie

Predložená práca skúma požiar v bývalom prešporskom gete zo 17. mája 1913, ktorý celé týždne pútal pozornosť lokálnej, regionálnej aj mimoregionálnej tlače. Z pohľadu teórie mediálnych udalostí Daniela Dayana a Elihu Katza a jej kritického prehĺbenia v práci Tamary Liebes analýza ukazuje, ako sa z lokálneho prípadu stáva mediálna udalosť. Prostredníctvom tzv. hustého popisu autor prezentuje správanie jednotlivých aktérov udalosti – obetí, záchrancov, mestských elít – v neustálej interakcii so spravodajstvom domácej a zahraničnej tlače. Kým prvá časť sa zameriava na dramaturgiu tejto udalosti, analyzovanej ako sled fáz katastrofa, idyla a zápas o budúcnosť, druhá časť sa sústreďuje na otázku narativizácie prípadu. Naratologická analýza, vychádzajúca z teórie modov fikcie Northropa Fryea, nám pomáha lepšie pochopiť nielen vnímanie katastrofy a postoje, ktoré k nej zaujímali jednotlivé skupiny. Prispieva aj k pochopeniu samotného fenoménu mediálnej udalosti, keďže jej konštitutívnym znakom je naratívna mnohotvárnosť. Použitím istého druhu fikcie, korešpondujúceho so zvoleným typom scenára mediálnej udalosti, premieňajú médiá nespočetné množstvo paralelných, ako aj na seba nadväzujúcich sekvencií na jednoliate rozprávanie. Z chaotickej skutočnosti vzniká štruktúrovaný príbeh, presnejšie povedané, vzniká viacero príbehov, ktoré na verejnosti zápasia o správny výklad udalosti. Tretia časť práce posúva dôraz od vytvárania mediálnej udalosti pomocou špeciálnych rozprávačských postupov k jej instrumentalizácii. Autor si ju všíma na úrovni jednotlivých skupín obyvateľov Prešporka, ako aj na úrovni vzťahov samotného mesta k iným, preňho relevantným mestám (Budapešť, Viedeň). Do popredia sa tak dostáva aspekt imidžu mesta, a tým performatívny charakter mediálnej udalosti.

Bisher erschienene Beiträge

Anke Bennholdt-Thomsen:

Donaustrom und Meer. Wasser-Landschaften

als Erinnerungs-Orte in Ingeborg Bachmanns Werk (1/2011)

Die Herausgeber

Sabine Eickenrodt (FU Berlin; z. Zt. DAAD-Dozentin)
und Jozef Tancer (Fachassistent) lehren deutschsprachige
Literaturgeschichte an der Philosophischen Fakultät der
Comenius-Universität Bratislava.